Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 175 (2007)

Heft: 21-22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

21–22/2007 • 24. MAI • 175. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

KRAFT GOTTES

Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis.
In ihm hat alles Bestand.
Nichts bleibt verborgen vor ihm. Halleluja
(vgl. Weish 1,7).

Der Altmeister Gerhard von Rad redet locker vom «geistigen Eros», wenn er über die Weisheit spricht. Die kosmische Weisheit ist «Geist», ist «Hauch» der Kraft Gottes, ist «Ausfluss» der Kraft des Allmächtigen, ist «Abglanz» des göttlichen Geheimnisses (Weisheit in Israel. Neukirchen-Vluyn 1970, 217–228). Es ist die intime Beziehung des suchenden Menschen zum göttlichen Geheimnis gemeint, wenn von der Begegnung mit dem Geist/der Geistkraft die Rede ist. Schon darum tun wir gut daran, keine Geschlechtsbezeichnungen zu verwenden. Mit «dem» Geist, mit «der» Geistkraft erlebt der glaubende Mensch Begegnung der anderen, einer spirituell-intimen Art.

«erfüllter Erdkreis»

Das neue Pfingstwunder

Eine Schöpfungsspiritualität, ja auch die mystischen Schriften der christlichen Tradition, sie stützen sich auf dieses Wissen. Nicht nur der *homo sapiens,* jedes Tier, jede Pflanze, ja selbst Mutter Erde (als Erdboden gedacht) sind erfüllt vom ewigen Geheimnis, atmen aus ihm. Und jede/r, der Flora und Fauna missachtet, der stampfend über die Erde schreitet, tut ihm unrecht, missversteht und überhebt sich.

«in ihm Bestand haben»

Wenn der Lebensatem, den Gott dem Adam und der Eva einbläst, als diese ewige Kraft gedacht wird, dann wird klar, warum im späten Judentum und dann im Christentum der Glaube an eine weiterlebende Seele, an ein ewiges Leben oder wie immer man/n das nennen mag, entstanden ist. Wer einmal vom Gottesgeist erfüllt war, kann nicht sinnlos vergehen und vergessen bleiben. Das Reden von Menschenwürde und von Menschenrechten hat hier eine seiner Quellen.

«nichts bleibt verborgen»

So ist die ganze Schöpfung, ist jedes Geschöpf, transparent. Kein strafender und richtender Gott, aber ewiges Geheimnis, das alles schon wusste, alles schon dachte, alles schon erfüllte, bevor so eine Randerscheinung der Geschichte, wie wir Menschen es sind, in der Evolution auftauchte. Und es wird uns überdauern, um uns und unsere Begrenztheit wissen und lächeln. Wie beruhigend!

Doch jetzt ist die Zeit, aus diesem Wissen heraus Konsequenzen zu ziehen, jetzt ist Zeit der Metanoia, zu der uns der Rabbi Jesus, der geglaubte Christus der Kirche, ruft. Pfingsten soll, muss Folgen haben:

Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt
Und verkündeten Gottes grosse Taten. Halleluja
(vgl. Apg 2,4.11).

Heinz Angehrn

357 PFINGSTEN
358 LESEJAHR
361 HEILIGER GEIST
364 SOZIALSTAAT
365 KIPA-WOCHE
372 AMTLICHER TEIL

Der hl. Antonius von Padua predigt um 1230 vor dem Konsistorium. Alle Anwesenden – aus verschiedenen Nationen – verstehen den wortmächtigen Heiligen.

MIT SPIELERISCHER LEICHTIGKEIT UND HEITERKEIT

Dreifaltigkeitssonntag: Spr 8,22–31 (Joh 16,12–15)

Der Dreifaltigkeitssonntag scheint ein ernstes, schwieriges Fest zu sein. Ein herausforderndes Fest ist er allemal.

Wer versteht schon die Dreifaltigkeit?! Aber: Müssen wir sie denn verstehen? Und müssen wir uns auf eine ganz bestimmte Vorstellung festlegen?

Vielleicht ist die Aufgabe, die uns dieser Sonntag stellt, eine andere: Wir sind aufgefordert, einerseits das Geheimnis und die Grösse Gottes als solche anzuerkennen und zu akzeptieren und andererseits doch auch zu fragen, zu forschen und zu entdecken, wer dieser Gott ist, was zu ihm gehört – wer und was er *für uns* ist! Denn in dem nicht be-greif-baren, nicht fass-baren Geheimnis der Dreifaltigkeit, mit dem so grundlegend Wichtiges über unseren Glauben ausgesagt wird, geht es um Gott in seiner Fülle, unendlich weiträumig in sich, unendlich aufgeschlossen und beziehungsreich für uns.

Die heutige alttestamentliche Lesung kann uns auf der Suche nach Facetten Gottes auf die Sprünge helfen und anregen.

Mit Israel lesen

Das in nachexilischer Zeit komponierte Buch der Sprüche stellt die Weisheit personifiziert als Frau und grosse Lehrende vor: Sie tritt auf öffentlichen Plätzen auf (1,20f.) und setzt sich für Gerechtigkeit ein (8,13.20). Sie berät Könige (8,15f.) und bittet in ihr Haus zu einem Gastmahl, bei dem sie Unwissende lehren will (9,2f.). Für die Menschen ist sie so zugänglich wie eine Freundin oder Schwester (7,4; 8,4), obwohl sie zugleich eine ganz einzigartige Würde und Autorität daraus bezieht, dass sie – wie unser Text sagt – der Erstling der Schöpfung ist.

So ist die Weisheit einerseits Geschöpf und steht doch andererseits durch ihre Präexistenz und ihre Anwesenheit beim Schöpfungswerk in einer Verbindung zu Jahwe, wie man sie sich enger nicht vorstellen kann. Auch hat Jahwe sie ganz so hervorgebracht wie eine Mutter ihr Kind: Die Weisheit wurde im Mutterleib gewoben und unter Kreissen geboren. (In der Einheitsübersetzung heisst es lediglich «gebildet» und «geboren».) Sie spielt vor «ihm» wie ein Kind bei seiner Mutter. Diese innig-familiäre Schilderung von Zusammengehörigkeit scheint die schillernde Grösse «Weisheit» Jahwe nicht unter-, sondern vielmehr zuzuordnen. Wie Menschenkinder von ihren Eltern in ihrer Eigenart respektiert und gefördert werden, so geschieht es auch mit der Weisheit. Sie ist Jahwe ein geliebtes Gegenüber und gewinnt als solches grösstmöglichen Einblick in die Schöpfung und Wissen um die Ordnungen des Kosmos und der Menschen.

Nach der langen hymnischen Einleitung ruft die Kernaussage des Textes in den letzten beiden Versen in knappen Worten eine gelöste, heitere, friedvolle Atmosphäre hervor, die das Motiv der innigen Verbundenheit weiterführt: Die Weisheit bezeichnet sich als Freude, Wonne, Entzücken per se (und nicht nur für Jahwe). Spielend begleitet sie sein Werk und mag es durch ihr Spiel auch inspirieren.

So erfahren wir auf anschauliche Weise: Der Anfang unserer Welt war gut. Sie ist lustvoll im Rahmen von Beziehung entstanden. Da gibt es nichts Verbissenes, Verkrampftes, Angespanntes und Angestrengtes, sondern Leichtigkeit und Freude, Spielerisches, Tänzerisches, Träumerisches.

Unser Text zeigt in der Verbundenheit von Jahwe und Weisheit, in Schöpfer- und Spielfreude ein ungewohntes Gottesbild, das Verlangen nach Beziehung, Zugewandtheit zu allem Lebendigen, Phantasie, Beweglichkeit und Fröhlichkeit offenbart. Es weist mütterlich-weibliche Züge auf und schafft durch die weiblich personifizierte Weisheit als Vertraute Jahwes eine starke Identifikationsmöglichkeit für Frauen.

Die Weisheit schlägt mit ihrem Spiel auf dem Erdenrund eine Brücke von Gott zu den Menschen. Durch sie wird Gott erfahrbar. Durch sie gelangen Menschen zu ihm. So schafft die Weisheit ihrerseits Verbindung und Verbundenheit und hält – sofern die Menschen ihr, und das heisst im Kontext von Spr konkret der Tora, folgen – die Welt im Gleichgewicht.

Mit der Kirche lesen

Die Gestalt der Weisheit bleibt auch über das Buch der Sprüche hinaus eine faszinierende Grösse: Im Buch der Weisheit wird sie mit Gott selbst identifiziert. Sie ist es beispielsweise, die das Volk beim Exodus durch die Wüste führt (Weis 10,15ff.). Eine urchristliche Tradition sieht im irdischen Jesus den Gesandten der göttlichen Weisheit. Eine andere setzt den Auferstandenen mit ihr in eins. Auch Paulus nennt Christus «Gottes Kraft und Gottes Weisheit» (1 Kor 1,24; vgl. auch Kol 1,15–17). Nicht zuletzt liegt eine Identifikation mit dem heiligen Geist nahe, von dem es heisst, dass er bei der Schöpfung anwesend war: «Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.» Auch als Geist der Wahrheit, von dem im Sonntagsevangelium die Rede ist, hat er grosse Ähnlichkeit mit der Weisheit.

Diese Vielfalt der Vorstellungen kann uns sehr gut helfen, unser möglicherweise statisch gewordenes Gottesbild aufzubrechen und Gott seine Weite und sein Geheimnis zurückzugeben.

Warum sollten wir es dabei nicht machen wie die Weisheit und beginnen zu spielen? Und dabei mit Blick auf sie und ihr starkes, fröhliches Selbstbewusstsein die Freiheit der Kinder Gottes spüren?

Wir könnten wieder neugierig werden auf Gott und den Freiraum wahr- und ernstnehmen, den er uns schenkt. Wir könnten uns auf die Suche nach ihm machen, neue Mosaiksteine eines Gottesbildes entdecken und ungewohnte Möglichkeiten ausloten. Wir könnten Erfahrungen sammeln, uns mit anderen darüber austauschen und so Verbundenheit finden. Wir könnten uns mit Freude darauf einlassen, Gottes Fülle und seinen Reichtum zu erspüren.

Wir könnten uns schliesslich von Gott überraschen und berühren lassen – ganz so wie es Kurt Marti formuliert: «Will ich die gesellige Gottheit begreifen, von Ihr Besitz ergreifen, lang' ich ins Leere. Und auch Sie (…) will nicht Besitz ergreifen von mir. Eher berührt Sie, wie Freunde, wie Liebende einander berühren, berührt, damit die Besessenheit vom Besitz, der Wille zur Macht verglühe im Angesicht jenes Tages, ‹da alle Herrschaft, jede Gewalt oder Macht vernichtet und Gott alles sein wird in allem› (vgl. 1 Kor 15,24)» (Kurt Marti: Die gesellige Gottheit. Stuttgart 1989, 96). *Rita Bahn*

Rita Bahn, seit 1993 in der Schweiz, arbeitet als freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

BROT UND WEIN NACH DRAUSSEN TRAGEN

Fronleichnam: Alttestamentliche Lesung Gen 14,18–20

Was gibt es für Fronleichnam im Alten Testament zu entdecken? Die Leseordnung verweist uns auf die Begegnung zwischen Abraham und Melchisedek.

Mit Israel lesen

Für die Rabbinerin Elisa Klapheck ist Gen 14,18–20 ein Schlüsseltext. Er erschliesst den Weg, der die 1962 geborene Jüdin, die ohne tiefe Verbindung zur Religion aufwuchs, Politikwissenschaften studierte und bei der linken Berliner Tageszeitung Taz als Journalistin arbeitete, schliesslich zur intensiven Auseinandersetzung mit ihren jüdischen Wurzeln und zum Rabbinat führte. Sie formuliert mit Blick auf Gen 14 und auf ihre eigene Erfahrung: «Es ist in dieser Geschichte nicht Gott, sondern der Priester Malkizedek, der Abraham segnet. Wie kann sich Abraham sicher sein, dass Gott ihn erwählt hat und die Dinge geschehen lassen wird, die Gott ihm versprochen hat? Es gibt Momente, da hängt alles davon ab, dass ein anderer Mensch einem sagt, wer man ist.»[1] Sie ringt – wie Abraham – mit der Frage: «In welche Richtung soll ich mein Leben wenden?» Und immer wieder findet sie in der Begegnung mit Menschen eine klärende und richtungsweisende Antwort. Verdichtet ereignet sich das bei der Ordination eines Freundes zum Rabbiner. Bei einer Zeremonie zum Ende der Ausbildung gibt es vier Stuhlkreise. Innen sitzen die Studenten, die kurz vor der Ordination stehen, im zweiten Kreis die anderen Studierenden, dann die, die sich um die Aufnahme in die Ausbildung bemühen und schliesslich die Aussenstehenden. Elisa Klapheck setzt sich in den vierten, den äusseren Stuhlkreis. Eine Rabbinerin kommt auf sie zu und zieht sie in den nächstinneren, dritten Kreis (182f.). Sie handelt wie Melchisedek, der auf Abraham zugeht und ihm mit dem Segen klar macht, wer er ist. Die Zeremonie ist ein öffentliches Geschehen, und auch von Melchisedek heisst es, dass er Brot und Wein nach draussen, in den öffentlichen Raum, bringt.

Für Elisa Klapheck erzählt Gen 14,18–20 von einer Offenbarung. Eine Lebenswahrheit wird offenbar für einen selbst und für andere, es wird möglich, sich damit auseinanderzusetzen. «Es liegt an uns, ob wir uns für unsere Offenbarungen öffnen und sie ernst nehmen. Eine Offenbarung fordert immer den Mut des Menschen zu seiner… Wahrheit. Weil jedoch niemand diese ganz kennen kann, und weil sie sich zunächst kaum ins Geflecht der Zwänge und Konventionen einfügt, ist sie so erschreckend und schlägt fast jeden erst einmal in die (Aus-)Flucht… Es fordert den radikalen Mut zu sich selbst und gegen die eigenen Lebenslügen» (63). Das ruft Widerstände und Feinde auf den Plan, innere und äussere. Deswegen gehört zum Segen des Melchisedek auch die Zusage an Abraham, dass Gott «deine Feinde an dich ausliefert» (Gen 14,20). Die Bibel geht Widerstände und Feinde mitunter sehr direkt und aggressiv an. Damit haben wir oftmals unsere Schwierigkeiten. Aber: «Manchmal im Leben [darf] man keine Rücksicht auf die anderen nehmen. Manchmal muss man einfach gehen… Es gibt immer Menschen, die sich in den Weg stellen. Auf sie darf man in so einem Moment nicht hören. Wenn sie einen hindern, ist es sogar geboten, sie aus dem Sichtfeld zu vertreiben» (156).

Für Abraham und für Elisa Klapheck klärt sich die Sicht auf den eigenen Weg. Sie werden bestärkt, ihm zu folgen. Genauso klärt sich die Frage, mit wem sie sich dabei verbinden wollen und mit wem nicht. Abraham verbindet sich mit Melchisedek und grenzt sich klar vom König von Sodom ab. Er scheut zwar, um seinen Neffen Lot zu retten, der von den Truppen der siegreichen Könige gefangen genommen wurde, den Kampf nicht – zu einer Figur auf dem Schachbrett der herrschenden Mächte will er aber nicht werden. Klar und mutig sagt er das dem König in Gen 14,23 ins Gesicht. Dem Priester Melchisedek jedoch gibt er «den Zehnten von allem» (14,20). Ihre Beziehung hat offenbar eine andere Qualität. Sie ist geprägt von wechselseitigem Geben und Nehmen, das nicht das Ziel hat, den anderen der eigenen Macht zu unterwerfen. Sie ist eine nährende Beziehung, die beide mit dem Lebensnotwendigen versorgt *und* sie zu ihrer eigenen Wahrheit wachsen lässt. Diese nährende Beziehung wirkt weiter, aus dem Gast Abraham in Gen 14 wird der grosszügige Gastgeber in Gen 18. Der «Fluss von Nähren und Genährtwerden»[2] ist die eigentliche Grundform des guten Lebens. In ihrer Beziehung machen sich Melchisedek und Abraham abhängig voneinander. Sie verzichten darauf, unabhängig von allen anderen zu sein und sich gegen alle durchsetzen zu können. Sie verzichten auf ihre Souveränität, auf ihr Herr-Sein. Sie werden dadurch aber nicht unfrei, im Gegenteil. Sie verkörpern das Zusammenleben von Menschen als «Freiheit in Bezogenheit» (Hannah Arendt), wie es uns Menschen von Geburt, nein von Mutterleib an, wesentlich ausmacht. Elisa Klaphecks autobiografisches Buch ist eine einzige grosse Erzählung von den Beziehungen, die ihren Weg ermöglicht, geprägt und geleitet haben, von den Freundinnen zum Beispiel, mit denen sie als Zwanzigjährige begann, im Tanach, der Hebräischen Bibel, zu lesen, oder von Erfahrungen in den sogenannten «egalitären Minjamin», den gleichberechtigten Gottesdienstgemeinschaften in der Berliner Jüdischen Gemeinde, aber auch von der Verbindung zu ihren Vorfahrinnen und Vorfahren, der lebendigen jüdischen Tradition in Europa vor 1933, an die sie anknüpft.

Ihr Weg zur Rabbinerin ist eng verknüpft mit den Herausforderungen für das gegenwärtige jüdische Leben in Europa und besonders in Deutschland, mehr als 60 Jahre nach der Schoah. Die Rabbinerin benennt die Herausforderung für ihre Generation, sich nicht mehr in erster Linie als die «zweite Generation» der Opfer des Nationalsozialismus zu verstehen, sondern als «erste Generation danach…, die wieder etwas Positives nach der Katastrophe aufbaut» (173). Ihr Ziel ist die Erneuerung des jüdischen Lebens. Sie engagiert sich für ein «Judentum voller Spiritualität, dessen Praxis dem Leben Bedeutung gibt, ja sogar ein Lebensvergnügen sein kann und die unmittelbare Welt um sich herum zum Besseren beeinflusst» (184). Erneuerung geschieht aus der Verbindung mit der Tradition, aus der sie stammt und deren Verlebendigung in der Gegenwart. Sie gründet so letztlich in der Verbindung zu Gott; Sie will Raum öffnen, um die Gegenwart Gottes, die Schechina, zu erfahren. Der Segen des Melchisedek eröffnet diesen Raum für Abraham.

Mit der Kirche lesen

Fronleichnam – Zeit und Raum

– um das nach draussen, in die Öffentlichkeit zu tragen, was uns nährt;
– um gastfreundlich zu teilen und mitzuteilen, was wir als Wahrheit unseres Lebens erkennen und womit wir ringen, mit all unserem Mut gegen all unsere Angst;
– um Auseinandersetzung möglich zu machen, die klären, wovon wir uns abgrenzen und womit wir uns verbinden wollen;
– für die Erfahrung der Gegenwart Gottes in gesegnetem Brot und in gesegneten Menschen;
– für die Erfahrung der Wandelbarkeit von Brot und Menschen und der ganzen Welt.

Peter Zürn

[1] Elisa Klapheck: So bin ich Rabbinerin geworden. Jüdische Herausforderungen hier und jetzt. Freiburg im Breisgau 2005, 33. Die nachfolgend in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Buch.

[2] Ina Prätorius: Handeln aus der Fülle. Postpatriarchale Ethik in biblischer Tradition. Gütersloh 2005, 93ff. (Buch des Monats Dezember 2005 vgl. www.bibelwerk.ch).

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

EIN GOTT, DER UNHEIL BRINGT?

10. Sonntag im Jahreskreis (1 Kön 17,17–24; Lk 7,11–17)

Es ist doch heute noch so: Wenn Katastrophen über die Menschheit hereinbrechen, dann trifft es die sowieso schon Armen und Not Leidenden am schwersten. Dieses Unrecht schreit zum Himmel! Der Protest dagegen ist so alt wie die Menschheit. Und er hat auch Eingang gefunden in unsere Heilige Schrift: «Willst du denn auch über die Witwe, in deren Haus ich wohne, Unheil bringen und ihren Sohn sterben lassen?» (1 Kön 17,20). Diese Anklage schleudert der Prophet Elija seinem Gott entgegen. Seinen Gott JHWH und niemand anderen macht er für das unsägliche Leid verantwortlich, das über die Witwe gekommen ist, deren Gastfreundschaft er geniesst. Für ihn, dessen Name bereits Programm ist – Eli-Jah = Mein Gott ist JHWH (und keiner sonst) – ist das ein absoluter Skandal. Er, der «Mann Gottes» (17,18.24), wird von der Witwe persönlich dafür haftbar gemacht, dass ihr Sohn im Sterben liegt: «Was habe ich mit Dir zu schaffen, Mann Gottes? Bist du nur zu mir gekommen, um an meine Sünde zu erinnern und meinem Sohn den Tod zu bringen?» (17,18). Was soll Elija dazu sagen?

Mit Israel lesen

Wie ein roter Faden ziehen sich durch die Bibel Geschichten von grossen Hungersnöten: von Abraham, der nach Ägypten ausweichen muss (Gen 12,10ff.), über die Josefsgeschichte, in welcher der Hunger die Jakobssöhne nach Ägypten treibt, bis zum makkabäischen Aufstand unter Jonatan (1 Makk 9,24ff.). So setzen auch die Elijageschichten sehr abrupt mit der Ankündigung einer Hungersnot ein: «So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, in dessen Dienst ich stehe: in diesen Tagen sollen weder Tau noch Regen fallen, es sei denn auf mein Wort hin» (1 Kön 17,1). Diese Worte spricht Elija zu König Ahab und benennt dadurch auch gleich ganz eindeutig den Verantwortlichen für die kommende Not: JHWH, den Gott Israels!

Natürlich gehört es zur Pointe der Geschichte, dass nicht Baal, der Fruchtbarkeits- und Regengott Kanaans, dem Ahab einen Tempel in seiner Hauptstadt Samarien errichtet hat (16,32), über das Wetter bestimmen kann. Den Hungernden und Dürstenden im Land kann das aber egal sein. Sie leiden und sterben.

Was das konkret heisst, erfahren wir durch den Besuch Elijas in Sarepta: Dort trifft er bezeichnenderweise eine Witwe – die Witwen und Waisen stehen in der Bibel stets für die Schwächsten der Schwachen. Und diese Witwe ist gerade dabei, die letzten Vorräte für ein letztes Hungermahl für sich und ihr Kind zusammenzukratzen: «Das wollen wir noch essen und (müssen) dann sterben» (16,12). Mit einem märchenhaft erzählten «Tischlein deck dich»-Wunder kann der Prophet die beiden zwar vor dem Hungertod bewahren, aber die Not nimmt kein Ende. Schon naht das nächste Unheil: Das Kind liegt im Sterben.

Nicht nur der Glaube der Witwe an den lebenschaffenden Gott Elijas wird überstrapaziert: «Was habe ich mit Dir zu schaffen, Mann Gottes?» (17,18). Auch der Glaube Elijas gerät an die Grenze: «Willst du denn auch über die Witwe, in deren Haus ich wohne, Unheil bringen und ihren Sohn sterben lassen?» (1 Kön 17, 20). Das Unheil einer Hungersnot, welche Menschen wie die Witwe und ihr Kind mit dem Tod bedroht, lässt auch uns heute noch nicht kalt, wenn Bilder von solchen Katastrophen über den Bildschirm flimmern.

Doch nicht nur das. Noch ein Zweites ist ein Skandal: Dass die Betroffenen auch noch die Schuld an ihrem Elend bei sich selber suchen wie die Witwe: «Bist du nur zu mir gekommen, um an meine Sünde zu erinnern?» (17,18). Wer ist – nach unserer Erzählung – schuld an dieser Hungersnot? Doch wohl König Ahab bzw. Elijas Gott, der in der Hungersnot seine strafende Macht demonstriert. So will es jedenfalls unser Text. Dass der Prophet allerdings in irgendeiner Weise mit diesem Handeln Gottes einverstanden gewesen sei, sagt er nicht. Eher scheint das Gegenteil der Fall zu sein:

Hier befinden sich Menschen wirklich am Ende, und zwar nicht nur die Witwe und ihr Kind, sondern auch der Prophet selbst. Das wird allzu leicht vergessen. In unserer Geschichte entsteht so etwas wie eine Solidarität der Ärmsten der Armen. Elija, für den das Handeln seines Gottes ein inakzeptabler Skandal ist, schleudert ihm seine Anklage ins Gesicht. Und er setzt alles auf eine Karte. Er nimmt das Kind zu sich und gibt ihm alles, was er ihm geben kann: seine körperliche Nähe und Wärme. Das Kind darf nicht sterben! Und tatsächlich: Das Wunder geschieht. Elija ringt seinem Gott das Leben dieses Kindes ab. Gerade noch einmal kann er der Mutter das Kind lebendig zurückgeben. Und beide können wieder daran glauben, dass der Gott Elijas (auch) ein lebenschaffender Gott ist. Warum er allerdings so viel Leid über sie geschickt hat, diese Frage ist damit längst nicht beantwortet. Angesichts der vielen Hungernden und Dürstenden bleibt es der berühmte «Tropfen auf den heissen Stein».

Mit der Kirche lesen

Nicht viel anders sieht die Fragestellung in der Jesusgeschichte aus, die uns das Lukasevangelium überliefert (Lk 7,11–17). Auch da treffen wir auf eine Witwe. Deren einziger Sohn ist gerade gestorben, ohne dass Gott rettend eingegriffen hätte. Auch für Jesus scheint dies ein Skandal zu sein: dass dieser Witwe auch noch das genommen wird, was ihr als Einziges Zukunft gewährleisten könnte. Wie den barmherzigen Samariter, der den unter die Räuber Gefallenen nicht einfach liegen lassen kann (Lk 10,33), oder den barmherzigen Vater bei der Heimkehr seines Sohnes (Lk 15,20) «ergreift ihn Mitleid». Das griechische Wort *esplagchnisthe,* welches das Lukasevangelium hier gebraucht, heisst wörtlich: Ihm krampften sich die Eingeweide zusammen. Im Hebräischen steht dahinter das Bild von JHWHs *rachamim,* was oft mit «Barmherzigkeit» übersetzt wird. Es kommt von *rächäm* und bedeutet «Mutterschoss», Heute, wo das Wort «Mitleid» – meiner Meinung nach völlig zu Unrecht! – ein eher negatives Image hat, würde man vielleicht sagen: Er handelt «aus dem Bauch heraus», ohne viel zu überlegen. Er kann gar nicht anders: «Er sah die Frau und hatte Mitleid mit ihr» (Lk 7,13).

Nach allem, was wir von Jesus wissen, konnte er sich nicht vorstellen, dass das Leid von Menschen irgendwie gottgewollt sei. In all seinem Reden und Tun hat er sich dagegengestellt, dass Menschen leiden müssen. Er sucht nicht erst die Ursachen für das Leid – womöglich gar bei den Leidenden selbst –, sondern greift rettend ein, wo er kann. Wie der Prophet Elija, der den Hinweis der Frau auf ihre eigenen Sünden einfach ignoriert.

Kein Wunder, dass die Menschen, die Jesus so erlebt haben, ihn für den wiedergekommenen Elija hielten (z. B. Mk 8,28). Jesus jedoch hat dies für sich abgelehnt. Und die «Verklärungsgeschichte», die wohl eher die Geschichte einer «Klärung» ist, hebt ihn klar aus den alttestamentlichen Prophetengestalten wie Mose und Elija heraus: «*Das* ist mein geliebter Sohn. Auf *ihn* sollt ihr hören» (Mk 9,7 parr). Der Gott allerdings, der in seinem Handeln sichtbar geworden ist, ist derselbe lebenschaffende Gott wie der des Elija.

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 21–22/2007

«DER HEILIGE GEIST UND WIR...» (TEIL I)

THEOLOGIE

Der Heilige Geist und die Kirche in der Apostelgeschichte[1]

«Der Heilige Geist und wir haben beschlossen...» (Apg 15,28): So leiten die Apostel und die Ältesten der Jerusalemer Urgemeinde ihr Schreiben an die Schwesterkirche in Antiochien ein, mit dem sie ihr die Entscheidung des sog. Apostelkonzils mitteilen. Noch gewagter ist dieses partnerschaftliche Miteinander von Heiligem Geist und kirchlichen Dienstträgern in Apg 5,32 formuliert, wenn Petrus und die Apostel vor dem Hohenrat den Anspruch erheben: *«Zeugen dieser Ereignisse sind wir und der Heilige Geist...»* – in dieser Reihenfolge! Diese Formulierungen werfen Fragen auf: Sollte der Vorwurf, den man dem Lukas-Evangelium und der Apostelgeschichte in der Frühkatholizismus-Debatte der fünfziger und sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts gemacht hat, zutreffen? Ist es für Lk und die Apg tatsächlich so, dass die Kirche und das kirchliche Amt den Heiligen Geist vereinnahmen? Ich möchte diese unselige Diskussion nicht nochmals ausbreiten.[2] Den Theologen unter den Lesern ist sie in den Hauptzügen bekannt. Den andern soll ein pointiertes Zitat von Siegfried Schulz, der sie 1976 nochmals aufwärmte, deutlich machen, um was es dabei geht: *«Der Geist weht bei Lukas nicht mehr, wo er will... Nur in dieser apostolisch gegründeten Kirche ist der Geist, nur durch die Amtshandlungen ihrer Amtsträger wird er übertragen. Diese lückenlose Konstruktion des apostolischen Amtes reguliert und kontrolliert den Geist.»*[3] Das lukanische Doppelwerk, besonders die Apg, sei daher *«der Beginn des ‹Katholizismus› und das heisst der Abfall vom Evangelium»*.[4] Schulz fand in der Zeit nach dem Konzil auch auf evangelischer Seite kaum noch Zustimmung für seine Position. Aber die Frühkatholizismus-Debatte macht deutlich, dass das Verhältnis zwischen Heiligem Geist und Kirche in der Apg durchaus ein Thema ist, das Fragen aufwarf und Fragen aufwirft.

Je eingehender ich das lukanische Doppelwerk studiere, desto unverständlicher wird mir die Position derer, die es als frühkatholisch im angegebenen Sinn bezeichnen bzw. bezeichneten. Vielmehr entdecke ich immer deutlicher ein Zweifaches, nämlich

1) dass in der Apg der Heilige Geist zwar eng mit der Kirche verbunden ist, aber keineswegs an die «Amtshandlungen» ihrer Amtsträger gebunden ist;

2) dass nicht die Kirche den Heiligen Geist vereinnahmt, sondern vielmehr der Heilige Geist die Kirche und ihre Vertreter ganz und gar bestimmt.

Das soll im Folgenden in der gebotenen Kürze aufgezeigt werden, um im Anschluss daran einige Herausforderungen und Fragen zu benennen, welche die Sicht der Apg für die Kirche von heute und morgen enthält.

I. Der Heilige Geist ist der Kirche geschenkt, und zwar allen in der Kirche

Keine Schrift des NT spricht so häufig vom Heiligen Geist wie die Apg, die ihn nicht weniger als 41-mal erwähnt. Und dabei kann man tatsächlich «von einer ausgesprochen ekklesiologischen Ausrichtung der lukanischen Geist-Auffassung sprechen».[5] Der Heilige Geist ist der Jüngergemeinschaft, der Kirche, geschenkt und entfaltet in ihr seine Kraft und Dynamik.

Von grundlegender Bedeutung ist dabei die Pfingsterzählung (Apg 2,1–13). Ihre Position im Aufbau der Apg entspricht jener der Taufe Jesu im Lk-Evangelium. Bei der Taufe im Jordan kommt der Heilige Geist sichtbar auf Jesus herab (Lk 3,22). Jesus ist von nun an «erfüllt vom Heiligen Geist» (Lk 4,1.14), wie mehrmals ausdrücklich vermerkt wird. Er beginnt in Galiläa sein öffentliches Wirken, bei Lk zuerst mit einem Besuch in seiner Heimat Nazareth (Lk 4,16–30). Die ersten Worte, die er dort in der Synagoge aus dem Propheten Jesaja liest, heben das lukanische Verständnis Jesu als Geistträger hervor: *«Der Geist des Herrn ruht auf mir: denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe...»* (vgl. auch Apg 10,38).

Zu Beginn der Apg dann verheisst der auferstandene Jesus den Aposteln seinerseits: Ihr *«werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft»* (Apg 1,5). Die Pfingsterzählung schildert diese Taufe der Kirche als hörbares und sichtbares Geschehen (Apg 2,1–4). Und der Empfang des Geistes löst den Beginn der öffentlichen Verkündigung der zwölf Apostel aus. *«Da trat Petrus auf, zusammen mit den Elf; er erhob seine Stimme und begann zu reden...»* (Apg 2,14). Diese erste Predigt des Petrus, die Pfingstpredigt, macht «die grossen Zusammenhänge deutlich, in denen Lk selbst das Kommen des Geistes auf die urchristliche Gemeinde sieht».[6] In seinem Kommen ist die Endzeit, die von den Propheten Israels verheissene Heilszeit, angebrochen. Geistträgerin ist nun die Gemeinschaft der Jünger Jesu, die Kirche.

Es lohnt sich, etwas genauer hinzuschauen, *wer* an Pfingsten den heiligen Geist empfängt. Zunächst ist es die Kerngruppe der Apostel, deren Zwölfzahl nach dem Ausfall des Judas Iskariot vorher rechtzeitig durch die Wahl des Matthias vervollständigt worden ist. Sie repräsentieren in ihrer Zwölfzahl das Volk Gottes als Ganzes und sind als Augenzeugen Jesu die Garanten der authentischen Verkündigung des Evangeliums, die Brücke sozusagen zwischen Jesus selbst und der Urkirche. Sie werden nachher in der Pfingstpredigt, die *«Petrus, zusammen mit den Elf»* (Apg 2,14) halten wird, mit der Verkündigung des Evangeliums beginnen und sein Zeugnis auf den Weg von Jerusalem aus in die ganze Welt schicken.

Prof. Dr. Franz Annen ist seit 1977 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und seit 1999 ausserdem Rektor der Theologischen Hochschule in Chur.

[1] Dieser Beitrag ist die leicht überarbeitete Form des Festvortrags anlässlich der Feier zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Walter Kirchschläger, die am 9. Mai 2007 von der Theologischen Fakultät der Universität Luzern veranstaltet worden ist.

[2] Nach gewissen Vorgängern im 19. Jahrhundert neu lanciert von Ernst Käsemann in einem Vortrag 1949: Amt und Gemeinde im Neuen Testament, in: K. Kertelge (Hrsg.): Das kirchliche Amt im Neuen Testament (= WdF 189). Darmstadt 1977, 173–204.

[3] S. Schulz: Die Mitte der Schrift. Der Frühkatholizismus im Neuen Testament als Herausforderung an den Protestantismus. Stuttgart 1976, 140.

[4] Ebd. 7.

[5] G. Schneider: Die Apostelgeschichte I (= HThK 5/1). Freiburg 1980, 260.

[6] H. Steichele: Geist und Amt als kirchenbildende Elemente in der Apostelgeschichte, in: J. Hainz (Hrsg.): Kirche im Werden. Studien zum Thema Amt und Gemeinde im Neuen Testament. München 1976, 185–203, hier 189.

THEOLOGIE

Aber die Apg betont sehr deutlich, dass *«alle mit dem Heiligen Geist erfüllt wurden»* (Apg 2,4). Welcher Personenkreis damit gemeint ist, kann nur aus dem Kontext erschlossen werden. In Apg 1,14 wurde berichtet, dass die Apostel *«zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern»* im Obergemach zum Gebet versammelt waren. Anschliessend sind es sogar 120 Brüder (und Schwestern), die für die Wahl des Matthias zusammenkommen (Apg 1,15). Diese Zahl 120 symbolisiert wiederum die Gesamtheit des Gottesvolkes. Sie alle sind wohl mitgemeint, wenn es nun betont heisst, dass «alle» den Geist empfangen haben. Wie wichtig dieses «alle» dem Verfasser der Apg ist, zeigt die Ausführlichkeit, mit der die Petruspredigt auf diese Frage eingeht. Petrus zitiert den Propheten Joël (3,1–5), dessen Verheissung sich im Pfingstgeschehen erfülle: *«Ich werde von meinem Geist ausgiessen über alles Fleisch»* (Apg 2,27). Mit Joël faltet Petrus das weiter aus und erwähnt die Söhne und Töchter, die zu Propheten werden, die jungen Männer, die Visionen haben, die Alten, die träumen werden; auch über die Knechte und Mägde – und d.h. in der alten Gesellschaftsordnung: wirklich über alle – wird der Geist ausgegossen, so dass sie zu Propheten werden (Apg 2,7–18). Aus dem Zusammenhang der Apg wird somit mehr als deutlich, dass der Geist allen geschenkt ist, die zur Gemeinschaft der Jünger Jesu gehören.

Die Apg berichtet später von weiteren kleinen Pfingstwundern, bei denen der Heilige Geist auf alle Anwesenden herab kommt (4,31; 10,44–45; 11,15–16). Es ist also keineswegs so, dass in der Apg der Heilige Geist den zwölf Aposteln und ihren Mitarbeitern vorbehalten ist oder ausschliesslich durch ihre Handauflegung weitergegeben wird. Das geschieht allerdings auch, und zwar jeweils im Zusammenhang mit der Taufe (8,14–17; 9,17–18; 19,2–7).

Dass alle den Heiligen Geist empfangen haben, wirkt sich im Leben der Kirche aus: Alle sind beteiligt am authentischen Leben dieser ideal dargestellten Kirche, die festhält an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und am Gebet (Apg 2,42). Alle verkünden aber auch *«freimütig das Wort Gottes»* (Apg 4,31) und weissagen als Propheten (Apg 19,6). Noch brisanter wird es im Vergleich mit unserer Kirche heute, wenn wir feststellen, dass in der Kirche der Apg die ganze Gemeinschaft der Brüder (und Schwestern) beteiligt ist, wenn es um wichtige Entscheidungen geht, seien es Sachfragen (wie beim Apostelkonzil in Apg 15) oder Personalentscheidungen (wie bei der Auswahl der Kandidaten für das Apostelamt in Apg 1 oder bei der Wahl der Sieben um Stephanus in Apg 6).

2. Der Heilige Geist ist die Kraft und die Dynamik der Kirche

Die Pfingstpredigt des Petrus trifft die Hörer *«mitten ins Herz»* (2,37) und mehr als 3000 Menschen lassen sich noch am selben Tag taufen. Die Geistgabe an Pfingsten löst so ein kraftvolles Wachstum der ersten Kirche in Jerusalem, und später auch *«in ganz Judäa, Galiläa und Samarien»* (Apg 9,31) aus. Dieses Wachstum kann auch durch die Widerstände und Drohungen der führenden Kreise in Jerusalem nicht gebremst werden. *«Immer mehr wurden im Glauben zum Herrn geführt, Scharen von Männern und Frauen»,* wie es 5,14 heisst. *«Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer grösser; auch eine grosse Anzahl von Priestern nahm gehorsam den Glauben an»* (6,7). Die Apg wird nicht müde, dieses wunderbare Wachstum der Kirche zu erwähnen und betont: *«Sie wuchs durch die Hilfe (paraklesis) des Heiligen Geistes»* (Apg 9,31).

Dabei blüht die Kirche nicht nur quantitativ. Auch die Qualität ihres Glaubens- und Gemeinschaftslebens ist beeindruckend. Vor allem die bekannten Sammelberichte über das Leben der Jerusalemer Urgemeinde (2,42–47; 4,32–37; 5,12–16) betonen ihr authentisches, überzeugendes Leben als Gemeinschaft der Jünger Jesu. Es muss nicht eigens betont werden, dass manches an diesem Bild einer blühenden, kraftvoll wachsenden und einer in Glauben und Leben vorbildlichen Jerusalemer Urkirche in der Apg idealisiert dargestellt ist. Aber umso deutlicher macht der Verfasser klar, welche Kraft und Dynamik er dem Geist Gottes in der Kirche zuschreibt. «Damit erscheint er (der Geist) als das eigentlich ‹kirchenbildende› Element»:[7] Er schenkt der Kirche Leben und Wachstum.

3. Der Heilige Geist befähigt zum Zeugnis

Der Heilige Geist ist in der Apg eng verbunden mit dem Thema des Zeugnisses, das im Konzept des Werkes eine zentrale Rolle spielt. Schon die Verheissung des Geistes durch den Auferstandenen (Apg 1,8) betont diesen Zusammenhang: *«Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde.»* Das Kommen des Geistes löst den Beginn dieses Zeugnisses in der Pfingstpredigt des Petrus aus. Dieser ersten Missionsrede der Apg werden viele weitere folgen: durch Petrus und die Apostel selbst, durch Stephanus und später vor allem durch Paulus. Die ganze Apg ist nichts anderes als die Schilderung des erfolgreichen Weges, den das Zeugnis Jesu von Jerusalem aus über Judäa und Samarien bis nach Rom, dem Mittelpunkt der damaligen Welt, zurücklegt.

Im Pfingstbericht selbst wird die Wirkung des Geistes vor allem im sog. «Sprachenwunder» (Apg 2,5–12) ausgefaltet. Zutreffender müsste man es eigentlich als «Wunder des Verstehens» bezeichnen: Jeder und jede hört die Apostel aus Galiläa in seiner/ihrer eigenen Muttersprache reden und versteht sie.

[7] Steichele, Geist und Amt (wie Anm. 6), 188.

Vieles deutet darauf hin, dass hinter dem Geschilderten das Erlebnis der Glossolalie, der «Zungenrede», steht, die nach Ausweis der Apg selbst (10,46; 19,6), aber auch des 1 Kor-Briefes (12,10.28.30; 14,1–25) in der frühen Kirche als Kennzeichen des Geistwirkens, als Charisma grosses Ansehen besass, für Aussenstehende aber offensichtlich unverständlich war (1 Kor 14,2). In der Schilderung des Pfingstberichtes spotten denn einige, die Apostel seien betrunken. Der Verfasser aber betont, dass anwesende Juden unterschiedlicher Herkunft und Sprache sie in ihrer je eigenen Muttersprache verstehen. Durch das Wirken des Geistes geschieht das Wunder, dass die Menschen sie verstehen können. Der Heilige Geist bewegt also nicht nur die Zeugen dazu, ihren Zeugenauftrag freimütig zu erfüllen; er öffnet auch den Hörern der Botschaft die Ohren und die Herzen, so dass diese die Menschen *«mitten ins Herz trifft»*, wie Apg 2,37 betont.

Auch später weist die Apg immer wieder darauf hin, dass die Apostel und andere Zeugen *«erfüllt vom Heiligen Geist»* sprechen (so etwa Petrus vor dem Hohenrat in Apg 4,8), und *«freimütig»* das Wort verkünden (Apg 4,31). Von Stephanus wird mehrmals betont, dass er ein Mann voll des Heiligen Geistes ist (Apg 6,5.10; 7,55), so dass seine jüdischen Gesprächspartner *«der Weisheit und dem Geist, mit dem er sprach»* nicht widerstehen können (Apg 6,10). Der Geist verleiht den Mut zu freimütigem Zeugnis und gibt diesem Zeugnis Überzeugungskraft. Darum, und nicht in erster Linie aus Gründen der Legitimierung, ist es für die Apg wichtig, dass die Prediger und Dienstträger der Kirche voll des heiligen Geistes sind, wie es von den Sieben (Apg 6,3), besonders von Stephanus (Apg 6,5.10; 7,55), aber auch von Barnabas (Apg 11,23), Paulus (Apg 13,9) und Apollos (Apg 18,25) ausdrücklich gesagt wird.

Um das Gesagte zusammenzufassen: Der Heilige Geist ist die treibende Kraft, die hinter dem Zeugnis der Apostel steht. Er ist die Kraft, die dem Evangelium den Weg zu immer neuen Menschen und in immer fernere Gebiete öffnet. Die grossen Erfolge der frühen Mission, vor allem unter den Heiden, sind im Verständnis der Apg dem Wirken des Heiligen Geistes zu verdanken, der – wie im Pfingstbericht vorgezeichnet – dafür sorgt, dass die Botschaft von den Menschen der verschiedenen Sprachen und Völker verstanden und angenommen wird.

4. Der Heilige Geist weist den Weg

Mit dem Gesagten ist aber die Tätigkeit des Geistes bezüglich des Zeugnisses noch nicht vollständig umschrieben. Für den Verfasser der Apg weist der Geist dem Zeugnis und den Zeugen auch den Weg. Etwas salopp, aber ohne Übertreibung kann man sagen, dass der Heilige Geist das Kommando in der frühen Kirche übernimmt, jedenfalls bei den wichtigen Weichenstellungen. «In herausgehobenen Situationen spricht der Hl. Geist direkt und trifft dann Entscheidungen von einer Tragweite, die die Adressaten seiner Rede in ihrer Situation nicht absehen.»[8] So ist es der Geist, der in Apg 8,39 den Missionar Philippus auffordert, auf den gottesfürchtigen Kämmerer der Königin von Äthiopien zuzugehen, der sich nach einem Schriftgespräch mit dem Missionar dann taufen lässt.

Besonders hervorgehoben wird die Führung des Geistes im Zusammenhang mit der Taufe des ersten Heiden, des Hauptmanns Kornelius von Cäsarea – einem entscheidenden neuen Schritt im Konzept der Apg. Es ist der Heilige Geist, der dem unsicheren Petrus die Anweisung gibt, ohne Bedenken mit den Abgesandten des Kornelius zu gehen. Später, noch während Petrus diesem und seinen Hausgenossen predigt, kommt *«der Heilige Geist auf alle herab, die das Wort hörten»* (Apg 10,44), so dass sie *«in Zungen reden und Gott preisen»* (Apg 10,46). Schliesslich kann der etwas zögerliche Petrus nicht mehr anders, als diese Heiden, die den Geist bereits empfangen haben, zu taufen, obwohl die Judenchristen in seiner Begleitung es nicht fassen können. Seine Begründung an ihre Adresse zeigt deutlich, wer hier das Sagen hat: *«Kann jemand denen das Wasser zur Taufe verweigern, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben»* (Apg 10,47).

Die Apg gibt diesem Vorgang literarisch noch mehr Gewicht, indem sie die ganze Geschichte in Apg 11,1–18 wiederholt: Petrus wird in Jerusalem von den dortigen Judenchristen wegen der erstmaligen Taufe eines Heiden zur Rede gestellt. Er rechtfertigt sich, indem er erzählt, was geschehen ist. Und nochmals gibt er dieselbe Begründung für sein Vorgehen und weist zudem auf ein Wort des Herrn selbst hin: *«Da erinnerte ich mich an das Wort des Herrn: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet mit Heiligem Geist getauft werden. Wenn nun Gott ihnen, nachdem sie zum Glauben an Jesus Christus, den Herrn gekommen sind, die gleiche Gabe verliehen hat wie uns: wer bin ich, dass ich Gott hindern könnte?»* (Apg 11,17). Die offensichtliche Führung durch den Heiligen Geist überwindet schliesslich den hartnäckigen Widerstand der Judenchristen. Es wird auch ihnen deutlich, dass die bestimmende Kraft in diesem ganzen Vorgang nicht Petrus, der Sprecher der zwölf Apostel und die Führungsfigur der Urkirche, sondern der Heilige Geist selbst war. Petrus hat eigentlich nur ausgeführt, was der Geist vorgegeben hat. Seine Führungsfunktion bestand darin, dass er der Führung des Geistes Folge leistete.

Wie bedeutend diese Vorgänge rund um die Taufe des Hauptmanns Kornelius im Konzept der Apg sind, zeigt sich später nochmals beim sog. Apostelkonzil, wo sie die Entscheidung für die gesetzesfreie Heidenmission massgeblich beeinflussen. In seiner Rede im Kreis der Versammelten weist Petrus darauf hin, dass Gott eigentlich die Entscheidung längst schon getroffen habe, indem er den Heiden *«ebenso wie uns den Heiligen Geist gab»* (Apg 15,7–8). Wie

[8] W. Eckey: Die Apostelgeschichte. Der Weg des Evangeliums von Jerusalem nach Rom, Bd. II. Neukirchen 2000, 619.

THEOLOGIE

dann auch noch Jakobus, die neue Autorität in Jerusalem, auf derselben Linie argumentiert (Apg 15,13–21), ist die Frage für die Versammlung entschieden. Die ganzen Beratungen bestehen im Grunde darin, sich bewusst zu werden, was der Heilige Geist bereits durch sein Wirken vorgegeben hat. Petrus und Jakobus nehmen ihre Führungsaufgabe wahr, indem sie auf diese Vorgaben des Geistes und damit auf den Willen Gottes aufmerksam machen. Die Formel im Brief nach Antiochien, die als Titel über diesen Ausführungen steht, gibt den Ablauf der Entscheidungsfindung sehr präzise wieder: *«Der Heilige Geist und wir* [– in dieser Reihenfolge! –] *haben beschlossen, euch keine weiteren Lasten aufzuerlegen...»* (Apg 15,28).

Es ist überdeutlich: Der Schritt des Evangeliums, des Zeugnisses von Jesus hinaus in alle Welt, hin zu allen Völkern, geschieht unter Antrieb des Heiligen Geistes und ist damit der Wille Gottes selbst. Das zeigt vor allem auch das erfolgreiche Wirken des Völkermissionars Paulus. Der Geist übernimmt auch da die Initiative. Nach Apg 13,2 spricht der Geist im Gottesdienst der Kirche von Antiochien, sozusagen der Mutterkirche der urchristlichen Heidenmission, und ordnet an, Barnabas und Paulus für das Werk auszuwählen, zu dem er (d.h. der Geist) sie berufen habe. Der Anweisung entsprechend legt man den beiden vom Geist Berufenen die Hände auf und sendet sie aus auf die erste Missionsreise (Apg 13,3). Der nächste Vers zu Beginn der Reiseschilderung unterstreicht nochmals, wer an diesem Wendepunkt die Regie führt: *«Vom Heiligen Geist ausgesandt, zogen sie nach Seleuzia hinab und segelten von dort nach Zypern...»* (Apg 13,4). Der Heilige Geist will die Mission; die Kirche von Antiochien und die beiden Missionare führen aus, wozu er sie auffordert.

Doch der Geist begnügt sich nicht mit der Aussendung der Missionare, sondern bestimmt auch ihren Weg. Apg 16,6–10 beschreibt, wie der Heilige Geist im Verlauf der zweiten Missionsreise unterwegs in Kleinasien sein Spiel – so möchte man fast sagen – mit den beiden Missionaren Paulus und Silas treibt, bis sie merken, was er will: *«Weil ihnen vom Geist verwehrt wurde, das Wort in der Provinz Asien zu verkünden, reisten sie durch Phrygien und das galatische Land. Sie zogen an Mysien entlang und versuchten Bithynien zu erreichen; doch auch das erlaubte ihnen der Geist Jesu nicht.»* Da also der Geist ihnen alle anderen Wege versperrt, bleibt ihnen schliesslich nichts anderes übrig, als durch Mysien nach Troas zu wandern. Dort, an der Nordwest-Ecke Asiens hat Paulus dann in der Nacht einen Traum; es erscheint ihm ein Mazedonier, der ihn bittet: *«Komm herüber nach Mazedonien, und hilf uns!»* (Apg 16,9). Paulus versteht den Wink des Himmels und setzt nach Mazedonien über. Auf etwas eigenartige Weise hat der Geist dafür gesorgt, dass Paulus das Evangelium nach der Verkündigung in Kleinasien nun nach Europa bringt. Der Geist ist es, der die Führung übernommen hat und dafür sorgt, dass das Zeugnis Jesu *«bis an die Grenzen der Erde»* (Apg 1,8) getragen wird. Paulus ist das *«auserwählte Werkzeug»* (Apg 9,15) dafür.

Das mag genügen. Es ist deutlich geworden, dass die leitende Macht in der Kirche des Anfangs für die Apg der Heilige Geist ist. Die Führungsgestalten der Kirche von Petrus über Jakobus bis zu Paulus sind die Geführten. «Der Geist wird nicht vom Amt reguliert, sondern die Amtsträger sind Werkzeuge des Geistes.»[9] Und in allen genannten Fällen führt sie der Geist ins Weite. Er sorgt dafür, dass sich die Jüngergemeinschaft nicht in Jerusalem einigelt, sondern sukzessive Grenzen überwindet: die Grenze nach Judäa und Samarien, die Grenze zu den Nichtjuden hin, von Antiochien aus in die Weite Kleinasiens und schliesslich hinüber nach Makedonien, d.h. nach Europa. Der Heilige Geist ist «die Kraft, die den Weg zu immer neuen Menschen und in immer fernere Gebiete ermöglicht».[10]

Franz Annen

[9] Steichele, Geist und Amt (wie Anm. 6), 203.
[10] Ebd., 191.

THEOLOGISCHER DISPUT UM DIE REFORM DES SOZIALSTAATES (TEIL 2)

Dr. Stephan Wirz, geboren 1959, studierte Theologie und politische Wissenschaften in München und habilitierte sich kürzlich an der Universität Luzern. Er war in der Privatwirtschaft und an der Fachhochschule Aargau tätig.

Subsidiaritätsprinzip: Kompetenzwegnahmeverbot und/oder Hilfsgebot?

Das Subsidiaritätsprinzip ist ebenso wie das Solidaritätsprinzip auf das Personalitätsprinzip hingeordnet, wodurch sich eine zweifache Blickrichtung ergibt:

Blickrichtung 1: Das Subsidiaritätsprinzip schützt die Individualität und Autonomie des Menschen, indem der Mensch auch das tun soll, was er zu leisten imstande ist. In diesem Fall ist das Subsidiaritätsprinzip ein «Kompetenzwegnahmeverbot»,[14] der Staat darf diese Kompetenz dem Menschen nicht wegnehmen.

Blickrichtung 2: Gelingt es dem Menschen nicht, seinen Aufgaben nachzukommen bzw. sein Leben selbst führen zu können, wandelt sich das Subsidiaritätsprinzip in ein «Hilfsgebot»[15] um: Der Staat

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
22.5.07 / Nr. 21
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Das Wesen der Kirche ist vielen fremd

Schlecht qualifizierte Kirchgemeinderäte und kirchliche Konflikte

Mit Leo Karrer sprach Francis Meier

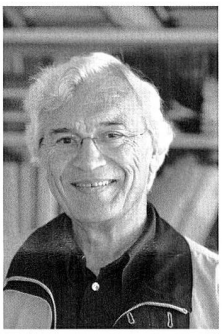
Freiburg i. Ü. – Konflikte zwischen Ortskirche und Kirchgemeinden haben in der Schweiz in den letzten Jahren zugenommen. Der Fall Röschenz ist das prominenteste Beispiel. Worin liegen die Ursachen für die zunehmenden Auseinandersetzungen? Viele Kirchgemeinderäte hätten kaum mehr Bezug zur Kirche und wollten den Gemeinden dennoch ihre theologischen Überzeugungen aufdrängen, lautet eine der Hypothesen.

In der Schweiz wüssten viele Mitglieder von Kirch- und Pfarrgemeinderäten ungenügend Bescheid über die kirchlichen Strukturen, Amtsverständnisse und Traditionen, schrieb kürzlich eine Leserin in der Tageszeitung "Südostschweiz". Diese Personen identifizierten sich nicht mehr mit ihrer eigenen Kirche und fühlten sich dennoch berechtigt, den Gemeinden ihre persönlichen theologischen Überzeugungen "aufzudrängen".

Im Interview mit Kipa-Woche äussert sich Leo Karrer, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg (Schweiz), zu dieser Behauptung. Seiner Ansicht nach fehlt es manchen Kirchgemeinderäten zwar nicht am guten Willen, dafür aber an kirchlichem Wissen. Bei Vertretern der Ortskirche wiederum ortet Karrer Schwächen in den Bereichen Kommunikation und Führung. Zudem dürfe nicht übersehen werden, dass das duale System oder die Doppelstruktur von pastoraler Kirche und staatskirchenrechtlichem Kirchgemeinderecht kompliziert sei.

Gibt es in der Schweiz ein Problem mit schlecht qualifizierten Kirch- und Pfarrgemeinderäten?

Leo Karrer: Dieses Problem gibt es durchaus, ohne es zu verallgemeinern. Aber es ist ein Problembereich, in dem sich mehrere Dimensionen, Ebenen und Aspekte berühren. Vielen Personen, die sich in den staatskirchenrechtlichen Gremien engagieren, liegt die Kirche am Herzen. Diese Menschen wollen sich für die Kirche engagieren. Manche Kirchgemeinderäte oder Vertreter von Landeskirchen haben ähnliche Motive wie Leute, die in der Pfarrei mitwirken. Andererseits unterscheidet man zu wenig zwischen dem schwarzen Weg (kanonische Kirche) und dem staatskirchenrechtlichen grauen Weg.



Leo Karrer

Manche Kirchgemeinderäte wissen zu wenig über die Kirche Schweiz und ihre pastoralen Anliegen. Allerdings trifft das keineswegs auf alle zu. Die Qualitätsfrage muss auch auf der anderen Seite gestellt werden: Wie kompetent sind die Personen, die die kanonische Kirche zur Verfügung stellt? Eine Schwierigkeit für die staatskirchenrechtlichen Behörden ist die mangelnde Kompetenz vieler Seelsorger und Pfarrer, wenn es um praktische Fragen des Finanzhaushalts, um Kirchenvermögen und um plötzliche Vakanzen oder Pfarrwahl geht. Anstatt zu argumentieren, ziehen sie sich formal oft auf ihre Position zurück.

Wieso werden denn überhaupt Personen mit geringem Bezug zum Pfarreileben in diese Gremien gewählt?

Karrer: Die staatskirchenrechtlichen Behörden haben Mühe, Mitglieder zu rekrutieren. Das ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, das sich auch bei Kommunalwahlen und in Vereinen

Editorial

Aufbruchstimmung. – Wer letzte Woche in Allschwil BL die dritte Tagsatzung im Bistum Basel (Bericht siehe übernächste Seite) mitverfolgte, konnte Erfreuliches feststellen. Nämlich: Es machte sich allmählich Aufbruchstimmung unter den "Tagsatzenden" breit.

Gewiss: Die meisten der rund 150 Frauen und Männer, die da aus dem weitläufigen Bistum Basel in Allschwil zusammengekommen waren, um über die Menschenrechte "in und ausserhalb der Kirche" nachzudenken, sind mittlerweile fast alle in Ehren ergraut – und mit ihnen nicht wenige der immer noch hängigen kirchlichen Reformanliegen.

Doch statt Resignation kam ein erstarktes Selbstbewusstsein zum Tragen: Als selbstbewusste Glieder der katholischen Kirche legten die Gläubigen nach intensiver dreitägiger Arbeit zum Abschluss der Tagsatzung eine Erklärung in 14 Punkten vor, die nicht vergessen lässt, dass Kirche mehr ist als die leidige Frage der Zulassungsbedingungen zu den Weiheämtern.

Fast zuoberst steht nämlich in der Erklärung: "Von entscheidender Bedeutung für die Glaubwürdigkeit der Kirche ist, dass sowohl Bistum als auch Landeskirchen, Kirchgemeinden und Pfarreien der sozialen Frage eine verstärkte Aufmerksamkeit schenken."

Wenn nicht alles täuscht, ist in Allschwil ein belebender Funke für die katholische Kirche der ganzen Schweiz gezündet worden. **Josef Bossart**

Die Zahl

2.000. – Das 125-jährige Bestehen der Heilsarmee in der Schweiz ist am 19. Mai von 2.000 Salutisten und Freunden der Organisation auf dem Bundesplatz in Bern gefeiert worden. Die Heilsarmee sorge sich um Menschen, die durch die Maschen gefallen seien, und versuche, ihnen ein würdevolles Leben zu ermöglichen, sagte Nationalratspräsidentin Christine Egerszegi während der Feier. Wegen der demografischen Entwicklung der Schweiz sei die Zivilgesellschaft mehr denn je auf gemeinnützige Arbeit angewiesen. (kipa)

zeigt. Zudem scheinen Personen, die in Vereinen, Projekten, Arbeitsgruppen oder Pfarreiräten tätig sind, weniger an einem staatskirchenrechtlichen behördlichen Amt interessiert zu sein. Folglich werden auch Personen gewählt, die mit den kirchlichen Bereichen wie der Liturgie wenig vertraut sind und kaum Bezug zum Leben in der Pfarrei haben.

Diese Menschen vertreten die staatskirchenrechtliche Behörde dann eher im formalen Sinn und sehen sich auf gleicher Augenhöhe mit dem Pfarrer, der Gemeindeleiterin und den pastoralen Organen, wenn es um Liturgie, Verkündigung und seelsorgerliche Anliegen geht.

Wie wichtig ist es denn, dass Kirchgemeinderäte auch mit pastoralen Fragen vertraut sind?

Karrer: Die Behörden auf staatskirchenrechtlicher Seite müssen meiner Meinung nach unbedingt über das Wesen der Kirche Bescheid wissen. Wenn jemand kaum Bezug hat zu einem liturgischen Bereich, zum Verkündigungsbereich oder zum Religionsunterricht, dann wird er bei Debatten über Finanz- und Bauvorhaben oder Personalfragen stärker von seinen Gesichtspunkten aus argumentieren.

Oft treffen dann zwei verschiedene Kulturen oder Mentalitäten aufeinander. Vertreter der staatskirchenrechtlichen Behörden handeln häufig vor ihrem beruflichen Hintergrund als Bänkler, Beamte, Juristen, Rechnungsprüfer oder Betriebswirte. Sie bringen ihren Sachverstand und ihre Interessen ein, ihren Hintergrund und ihre politische Haltung. Diese Orientierungspunkte unterscheiden sich zum Teil stark von den pastoralen Anliegen. Leicht wird übersehen, dass die Kirchgemeinde eine Beitragskörperschaft ist, die aber nicht für den pastoralen Bereich erstverantwortlich ist.

Welche Rolle spielt denn die Qualifikation der Kirchgemeinderäte bei den Konflikten in der Kirche Schweiz?

Karrer: Die Spannung zwischen den staatskirchenrechtlichen Behörden und den Pastoralverantwortlichen wird oft durch einen Mangel an Wissen und Kompetenz auf beiden Seiten verursacht. Aufgrund der Veränderung des Kirchenbilds, des Profils der Seelsorge und des Seelsorgepersonals braucht es eine entsprechende Schulung und Weiterbildung der staatskirchenrechtlichen Behörden. Auch grundsätzlich muss das beiderseitige Verhältnis geklärt werden. Andererseits müssten die Gremien viel stärker kooperieren, Dialog- und Konfliktfähigkeit einüben und lernen, klar zu führen. In der katholischen Kirche sind die gegenseitige Kommunikation und die Partizipation strukturell unterentwickelt.

Liegt das Problem demnach weniger in der Qualifikation der Laien als in der Kommunikation zwischen den Gremien?

Karrer: Ja. Wenn man miteinander redet, auf einander zugeht und auch über die unterschiedlichen Kompetenzen spricht, sind die Vertreter der Kirchgemeinden in der Regel durchaus guten Willens und ansprechbar.

Die Doppelstruktur in der katholischen Kirche Schweiz verpflichtet im Nebeneinander von kirchenrechtlichem und staatskirchenrechtlichem System zum Dialog. Viele Konflikte in diesem Bereich haben ihren Ursprung nicht in theologischen Fragen, sondern in psychologischen Vorgängen, in Ängsten und Rollenverständnissen.

Sehen Sie weitere Ursachen für Konflikte zwischen staatskirchenrechtlichen Gremien und Weltkirche?

Karrer: Ein wichtiger Aspekt ist das gewandelte Selbstverständnis der Laien in der Kirche. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gestalten die Laien Kirche als aktive Mitverantwortliche zusammen mit den Pastoralverantwortlichen. Das ändert auch das Selbstbewusstsein bei den Leuten in staatskirchenrechtlichen Gremien. Das Basisbewusstsein hat sich gewandelt. Umso eher bemüht man die staatskirchenrechtlichen Instrumente für innerkirchliche Reformthemen, was dann die seit langer Zeit eingeübte Balance zwischen Kirchenrecht und Staatskirchenrecht empfindlich stören kann.

Zudem schlägt auch kirchlich die internationale und multikulturelle Gesellschaft durch. Der schweizerische Konsens-Förderalismus vermischt sich mit politischen Taktiken, die eher dem System "Regierung-Opposition" entsprechen.

Laien sind ausserdem verärgert über die offizielle Diskussionsverweigerung der Kirche zu Themen wie Priestermangel, Rolle der Frau oder Priesterzölibat. Ihnen bieten die staatskirchenrechtlichen Gremien ein Instrument zur Mitsprache. Allerdings ist damit auch die Versuchung verbunden, die eigenen Kompetenzen zu überschreiten. (kipa)

Namen & Notizen

Micheline Calmy-Rey. – Die Volksinitiative für ein Minarettverbot gefährde Interessen der Schweiz und die Sicherheit ihrer Bürger und Bürgerinnen, sagte die Bundespräsidentin. Sie erinnert zudem an die in der Bundesverfassung verankerte Religionsfreiheit und spricht sich gegen jegliche "Ausnahmegesetzgebung" aus. (kipa)

Dominik Schenker. – Um Jugendgewalt vorzubeugen, braucht es keine medialen Schuldzuweisungen, sondern Präventionsmassnahmen, die die Entwicklung der Jugendlichen fördern und ihre Eingliederung in die Gesellschaft unterstützen. Das sagte der Co-Leiter der Deutschschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit an der Jahresversammlung von "migratio"-Schweiz, der Migrationskommission der Schweizer Bischöfe, in Bern. (kipa)

Dario Castrillon Hoyos. – Papst Benedikt XVI. will Gottesdienstfeiern nach den alten, vorkonziliaren liturgischen Regeln erlauben. Das sagte der Kurienkardinal an der Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe im brasilianischen Aparecida. Der Papst wolle es der ganzen Kirche ermöglichen, Gottesdienste und Sakramente nach den Vorschriften aus dem Jahr 1962 zu feiern. Ziel sei es, der Kirchenspaltung ein Ende zu setzen und die volle Gemeinschaft zu erreichen. (kipa)

Alfred Donath. – Mit Nachdruck gegen die Anti-Minarett-Initiative ausgesprochen hat sich der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG). Die Führer der Muslime hätten zu beweisen, dass ihr religiöses Gesetz mit den Institutionen der Schweiz konform sei. Die Juden sollten aber einen Beitrag zur harmonischen Integration der Muslime leisten und freundschaftliche, kulturelle und sportliche Verbindungen knüpfen. (kipa)

Hisham Maizar. – Die Initiative für ein Minarett-Verbot verwische die in der Schweiz geltende Trennung von Kirche und Staat, kritisiert der Präsident der Föderation Islamischer Dachverbände in der Schweiz. Der Bau von Moscheen wirke in der multikulturellen und multiethnischen Schweiz integrativ; zudem zwänge er muslimische Vereine zu mehr Transparenz. (kipa)

Menschenrechte durchsetzen

Dritte Tagsatzung im Bistum Basel in Allschwil beendet

Allschwil BL. – Die dritte Tagsatzung im Bistum Basel hat sich mit dem Thema "Menschenrechte in und ausserhalb der Kirche" befasst. 150 Gläubige erarbeiteten dabei Reformimpulse. In der Schlusserklärung der Tagsatzung wurde zu mehr Engagement der Kirche in der sozialen Frage aufgerufen.

Die Tagsatzung, die von 17. bis 19. Mai in Allschwil BL stattfand, hat sich hinter das Motto "aggiornamento" (Verheutigung) von Papst Johannes XXIII gestellt. Sie drückte damit die Bereitschaft aus, das Feuer des Reformeifers zu hüten.

Jenen, die wegen des Reformstaus in der Kirche aufgeben wollen, rief Brigitte Durrer, Präsidentin des Vereins Tagsatzung, zu: "Auftreten statt austreten!". Sie nahm damit Worte des verstorbenen Ehrenmitgliedes Walbert Bühlmann auf.

Missbräuche?

Angeregt von vier Referaten – und wohl auch von den eigenen Erfahrungen – fragten die "Tagsatzenden" am Donnerstagabend und am Freitag in acht Workshops: Wie kann die Kirche in ihren eigenen Reihen die Menschenrechte konsequenter durchsetzen? Sie waren sich bewusst, dass die Kirche der Frage der Menschenrechte in der Gesellschaft mehr Beachtung schenken muss.

So wurde im Schlussplenum ausdrücklich gewünscht, dass diese Blickrichtung gleich am Anfang der 14 Punkte umfassenden "Erklärung der Tagsatzung 2007" zur Sprache kommt. Denn die Kirche sei nicht in erster Linie dazu da, interne Probleme wie etwa die Ämterfrage zu lösen.

Auf dem Hintergrund der aktuellen "Missbrauch"-Debatte fordert die Erklärung die Kirchen auf, "die Verwirklichung der in der Bundesverfassung verankerten Sozialziele zu achten und der in der politischen Debatte zu beobachtenden Diskriminierung und Ausgrenzung von sozial Schwachen entgegenzuwirken".

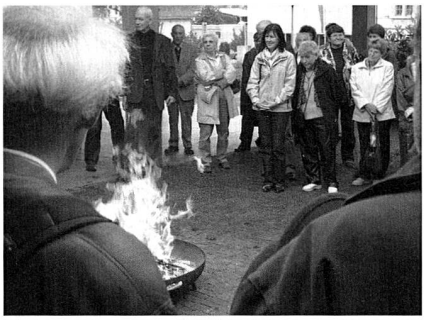
Zugang zu Ämtern öffnen

Auch wenn die Ämterfragen sekundär sind: Wer von Menschenrechten in der Kirche spricht, kommt an ihnen nicht vorbei.

Dabei wurde deutlich: Die Forderung, verheiratete Männer sowie Frauen zu weihen, drängt sich nicht bloss vom Priestermangel her auf. In der Erklärung heisst es dazu, alle Getauften müssten Zugang zu den Leitungsämtern haben. Als Auswahlkriterien hätten allein fachliche Qualifikationen zu gelten. Weiter heisst es: "Um der Glaubwürdigkeit der christlichen Verkündigung willen fordert die Tagsatzung die Änderung der Zulassungsbedingungen zu den kirchlichen Ämtern."

Mediation

Die im Vorfeld medial breitgetretene Frage der Nichtteilnahme der Bistumsleitung wurde auch an der Tagsatzung besprochen. Es zeigte sich, dass die Klage über die Abwesenheit der Bistumsleitung zunehmend einem neuen Selbstbewusstsein weicht. Am Ziel eines Miteinanders im Sinne des ursprünglichen Tagsatzungsgedankens soll jedoch festgehalten werden. Die Tagsatzung schlägt der Bistumsleitung deshalb eine Mediation unter Beizug geeigneter Persönlichkeiten vor.



Das Reform-Feuer lodert – Eröffnungsliturgie an der Tagsatzung 2007

Selbstverpflichtungen

Es gehört zur Tradition der Tagsatzung, dass sie nicht bloss Postulate formuliert, sondern auch eine "nachhaltige Weiterarbeit" mit dem Charakter der Selbstverpflichtung plant. So wird sich eine Gruppe der Aufgabe widmen, die Petition für eine Erhöhung der Schweizer Entwicklungshilfe auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens tatkräftig zu unterstützen. Andere wollen nach Wegen suchen, die Diskriminierung der Frauen zu bekämpfen oder die innerkirchliche Konfliktkultur zu fördern. Ebenso soll die Idee einer diözesanen Synode ähnlich der Synode 72 gefördert werden – und jene von Tagsatzungen in anderen Diözesen, bis hin zur gesamtschweizerischen Ebene.

Die Tagsatzung im Bistum Basel fand erstmals 1998 in Luzern statt. 2001 wurde sie in Bern durchgeführt. (kipa / Bild: Adrian Müller)

In 2 Sätzen

Verkauft. – Das Kloster Einsiedeln hat hundert Tage nach der Lancierung der Aktion "ihr eigenes Stück Klosterplatz" bereits 2.421 Steine verkauft; damit hat die Aktion bisher 760.000 Franken eingebracht. Das Geld soll für die Sanierung des kulturell bedeutenden Platzes eingesetzt werden. (kipa)

Wiedervereinigung. – Die russisch-orthodoxe Kirche und die russisch-orthodoxe Auslandskirche haben sich nach 85-jähriger Trennung offiziell wiedervereinigt. Die Oberhäupter der beiden Kirchen unterzeichneten dazu in Moskau den "Akt der kanonischen Gemeinschaft". (kipa)

Besorgnis. – Die Schweizer Behörden sollten aufmerksamer verfolgen, was in den Moscheen geschieht, betonte Weihbischof Pierre Bürcher, Präsident der Arbeitsgruppe "Islam" der Schweizer Bischofskonferenz. Was im Inneren von Moscheen ablaufe, könne den Frieden weit mehr bedrohen als der Bau von Minaretten. (kipa)

Töff. – Motorradfahrer aus der Ostschweiz haben sich am 13. Mai auf dem Säntisgipfel zum Gottesdienst getroffen. Begleitet von einer Musikband feierten 250 Erwachsene, Jugendliche und Kinder zusammen mit einem katholischen Diakon einen "rockigen" Gottesdienst. (kipa)

Neuausrichtung. – Das Benediktinerinnen-Kloster Fahr im Zürcher Limattal richtet sich neu aus: Künftig werden statt Milchwirtschaft und Ackerbau Mutterkuh-Haltung und extensive Landwirtschaft betrieben. Die Klostergemeinschaft hofft so das jährliche Defizit um rund 80.000 Franken senken zu können. (kipa)

Entführt. – In Bagdad ist erneut ein chaldäisch-katholischer Priester entführt worden. Nawzat P. Hanna, Pfarrer von Mar Pithion, wurde am 19. Mai nach einem Krankenbesuch entführt; es wird vermutet, dass es sich um eine Vergeltungsmassnahme für den Protest des chaldäisch-katholischen Patriarchen III. Delly gegen die Verfolgung der Christen handelt. (kipa)

Zeitstriche

Irakische Flüchtlinge. *– Der Bundesrat hat sich dagegen ausgesprochen, weitere Flüchtlinge aus dem Irak aufzunehmen. Er lehnte ein entsprechendes Begehren des Uno-Flüchtlingswerks ab, "besonders verletzlichen" Irakern Asyl zu gewähren. In der Karikatur des Zeichners Chappatte (NZZ am Sonntag) begründet Justizminister Christoph Blocher sein Nein zum Aufnahme-Gesuch mit den Worten: "Hier ist alles ruhig. Es fiele ihnen zu schwer, sich zu assimilieren." (kipa)*

Nein zur Abschottung

Bern. – Asyl- und ausländerrechtliche Barrieren sind keine Lösung für Probleme im Zusammenhang mit der Einwanderung in die Schweiz. Das hält Caritas Schweiz in einem neuen Positionspapier fest.

Darin bezeichnet das Hilfswerk die Entwicklung in der Asylgesetzgebung als menschenrechtlich problematische Verschärfungsspirale. So höhle das neue Asylgesetz unter dem Vorwand der "Missbrauchsbekämpfung" das Asylrecht aus. Zur Bekämpfung von Missbrauch und Kriminalität genüge aber das Strafrecht. Eine Politik der Abschottung führe ausserdem zu einer Zunahme von irregulärer Migration. Caritas fordert eine Integrationspolitik mit Rechten und Pflichten, die sowohl für Zugewanderte wie Einheimische gelten. Die totale Anpassung von Migranten an die Schweiz lehnt sie hingegen ab. (kipa)

Pionier einer weltoffenen Theologie

Missionstheologe Walbert Bühlmann (90) gestorben

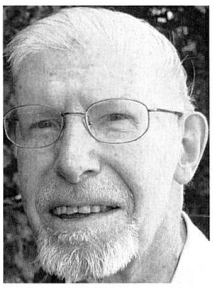
Schwyz. – Der Schweizer Kapuziner und Missionstheologe Walbert Bühlmann ist am 16. Mai im Alter von 90 Jahren gestorben. Seine über dreissig Bücher haben ihn weltweit als Wegbereiter einer weltoffenen Theologie bekannt gemacht.

Sein bedeutendstes Werk erschien 1974 kurz vor der Welt-Bischofssynode. Es trägt den Titel "Wo der Glaube lebt. Einblick in die Lage der Weltkirche". Das Buch wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und erregte internationales Aufsehen. Ein weiteres wichtiges Werk widmete sich dem Leben des "Jahrhundertpapstes" Johannes XXIII.

Die Reform der katholischen Kirche war für den Kapuziner ein Herzensanliegen. Er war der Meinung: "Mit nichts schadet man der Kirche und ihrer Mission mehr als durch Festhalten-Wollen an geschichtlich bedingten Formen." Allen, die an der Reformfähigkeit ihrer Kirche zweifelten, riet er: "Auftreten und nicht austreten." Für seine Verdienste um die kirchliche Reform ernannte ihn die Tagsatzung im Bistum Basel zu ihrem Ehrenmitglied.

Gründervater des Fastenopfers

Bühlmann habe dazu beigetragen, ein neues Bild von Mission in den Schweizer Pfarreien lebendig werden zu lassen, schreibt das Hilfswerk Fastenopfer in einem Nachruf. Walbert Bühlmann gehörte von Anfang an zum Fastenopfer. Das "legendäre" Missionsjahr der katholischen Jugendverbände habe er 1960/61 zusammen mit Fastenopfer-Gründer Meinrad Hengartner geplant, unterstreicht das Hilfswerk. Bereits damals habe man seine literarische Begabung eingesetzt. Die von ihm gestalteten Unterlagen zur Mission wurden intensiv genutzt, und das Missionsjahr entpuppte sich als grosser Erfolg: 17 Millionen Franken wurden damals für die Dritte Welt gesammelt. Dem Kapuziner aus dem luzernischen Gerliswil sei es gelungen, "ein neues Missionsbild" in den Pfarreien zu vermitteln.



Walbert Bühlmann

1962 billigten die Bischöfe die erste Fastenaktion des Hilfswerks. Anschliessend wurde Bühlmann Mitglied der Expertenkommission. Seine Missionserfahrung sowie seine wissenschaftliche Tätigkeit hätten bei der Beurteilung der Projekte sehr geholfen, so das Fastenopfer. In seinen letzten Lebensjahren engagierte sich Bühlmann unter anderem als Mitglied des Freundeskreises für das Hilfswerk. (kipa / Bild: Benno Bühlmann)

Daten & Termine

3. Juni. – Die sechste Afrikaner-Wallfahrt findet an diesem Tag in Saint-Maurice VS statt. Mehrere hundert Teilnehmer aus der Schweiz und dem benachbarten Ausland werden erwartet. Verschiedene afrikanische Chöre, auch aus der Deutschschweiz, werden am Treffen auftreten. (kipa)

31. Mai. – Redner am diesjährigen Europatag der Universität Freiburg (Schweiz) ist der bekannte Schweizer Schriftsteller und engagierte Intellektuelle Adolf Muschg (73). Seine Rede trägt die Überschrift "Gibt es eine europäische Identität?". (kipa)

25. August. – Der Bischof von Basel, Kurt Koch, wird an diesem Tag für Ehepaare, die ihre "goldene Hochzeit" feiern, einen Festgottesdienst in der Solothurner Kathedrale abhalten. Eingeladen sind Paare, die im laufenden Jahr ihr 50. Hochzeitsfest feiern. (kipa)

Die Zahl II

2.800. – Laut der französischen Tageszeitung "Le Figaro" ist jede sechste Kirche in Frankreich vom Abriss bedroht. Grund dafür seien vor allem die hohen Unterhaltskosten, die von den politischen Gemeinden zu tragen sind. Die 2.800 Kirchen müssten als baufällig eingestuft werden, weil in der Vergangenheit zu wenig für den Erhalt unternommen wurde. – In Frankreich sind die vor 1905 errichteten Kirchen im öffentlichen Besitz. (kipa)

Impressum

Die nächste Ausgabe von Kipa-Woche erscheint wegen der Pfingstfeiertage erst am Mittwoch, 30. Mai.
Redaktion dieser Ausgabe:
Francis Meier
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

oder andere Wohlfahrtsträger haben dann die Pflicht, diesen Menschen zu unterstützen, sei es zeitlich befristet im Sinne der Wiederherstellung seiner Lebensführungsmöglichkeiten und -kompetenzen oder als dauernde Hilfeleistung.

Wann nun das Kompetenzwegnahmeverbot zum Zuge kommen soll und wann das Hilfsgebot, liegt im persönlichen bzw. gesellschaftlichen Ermessen. Eine marktorientierte Position, wie sie das Impulspapier «Das Soziale neu denken» vertritt, spricht sich für eine Stärkung des *Kompetenzwegnahmeverbots* aus: «Jeder ist für die Gestaltung seines Lebens zunächst selbst verantwortlich. Es gilt deshalb, den Entscheidungsraum, das Recht auf die persönliche Entscheidung des Einzelnen möglichst weit und den Entscheidungsraum des Staates möglichst eng zu fassen... Den Einzelnen ist je für sich und in ihrem Miteinander mehr Autonomie zu geben, damit aber gleichzeitig mehr Verantwortung.»[16]

Im Gegensatz dazu argumentiert der Münsteraner Privatdozent für Christliche Sozialwissenschaften, Matthias Möhring-Hesse, im Sinne einer weiten Auslegung des *Hilfsgebots,* das nicht nur in Notlagen zur Anwendung kommt, sondern auch zur Schaffung «vergleichbarer Lebenslagen»: Er gesteht zwar zu, dass sich in Deutschland «die Bürgerinnen und Bürger wechselseitig dazu verpflichtet [haben], für ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen, und sich auf diese Weise gegenseitig davon entlastet [haben], für einander sorgen zu müssen».[17] Hiermit akzeptiert er im Prinzip den ersten Teil des Subsidiaritätsprinzips. Aber er schränkt diese Aussage sogleich wieder ein, indem er darauf hin weist, dass «dieses Prinzip gegenseitiger Entlastung seine Grenze in den für alle Bürgerinnen und Bürger gleichen gesellschaftlichen Partizipationsansprüchen»[18] findet. Dem Sozialstaat kommt damit die Aufgabe zu, «die Voraussetzungen gleicher gesellschaftlicher Beteiligungsrechte sicherzustellen und über Massnahmen des sozialen Ausgleichs die dazu notwendigen *vergleichbaren* Lebenslagen herzustellen».[19]

Fazit: Das Subsidiaritätsprinzip kann sowohl im Sinne einer relativen Präferenz für das Kompetenzwegnahmeverbot und damit für eine möglichst selbständige und freiheitliche Lebensführung mit möglichst geringer Staatsintervention ausgelegt werden, als auch im Sinne einer relativen Präferenz für das Hilfsgebot, aus der Annahme heraus, dass es erheblicher emanzipatorisch-sozialstaatlicher Massnahmen bedarf, um jene realen Bedingungen herzustellen, die es erst allen ermöglichen, ihr Leben eigenständig führen zu können.

Gemeinwohlprinzip: Leistungs- und/oder Verteilungsgerechtigkeit?

Das Gemeinwohl wird von der Pastoralkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils, «Gaudium et Spes», als «die Summe aller jener Bedingungen des sozialen Lebens [verstanden], durch welche die Einzelnen, die Familien und gesellschaftlichen Gruppen ihre eigene Vervollkommnung voller und besser erreichen können.»[20] Eine Grundvoraussetzung dafür ist die Gerechtigkeit. Doch was ist gerecht? Bei der Lektüre der diversen Veröffentlichungen zur Sozialstaatsthematik stösst man auf zahlreiche Gerechtigkeitsbegriffe: auf Leistungs-, Bedarfs-, Chancen-, Verteilungs-, Beteiligungs-, Geschlechter- oder Befähigungsgerechtigkeit. Und das ist keinesfalls eine abschliessende Aufzählung! Doch nicht um die vollständige Auflistung der verwendeten Gerechtigkeitsvorstellungen geht es hier, sondern um die Positionierung der «markt- und «staatsorientierten Richtung» in dieser Frage. Sie verfolgen nämlich zwei unterschiedliche «Gerechtigkeitspfade», die hier in geraffter Form rekonstruiert werden sollen:

Der Gerechtigkeitspfad der *«marktorientierten Position»* lautet: von der Beteiligungs-, über die Befähigungs- zur Leistungsgerechtigkeit. Entsprechend finden wir im Impulspapier «Mehr Beteiligungsgerechtigkeit» folgende Aussagen: «Es kommt darauf an, allen – je nach ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten – Chancen auf Teilhabe und Lebensperspektive zu geben, statt sich damit zu begnügen, Menschen ohne echte Teilhabe lediglich finanziell abzusichern.»[21] «Beteiligungsgerechtigkeit zielt darauf ab, Menschen zu eigenverantwortlichem Handeln und zur Übernahme von Verantwortung für andere zu befähigen.»[22] «Initiative und Eigenverantwortung verlangen Strukturen und Anreizsysteme, in denen sie sich entfalten können und mit deren Hilfe Leistung und Solidarität gestärkt werden.»[23]

Mit der Verwirklichung von möglichst viel Beteiligungs- und Befähigungsgerechtigkeit – mit Hilfe der eingangs erwähnten verschiedenen Politikbereiche – kann die «marktorientierte Position» eine im Sinne des Marktes leistungsgerechte Primärverteilung akzeptieren. Für die Personen, die am Markt scheitern, braucht es entsprechend der Bedarfsgerechtigkeit eine soziale Absicherung, sei es über die Sozialversicherungsleistungen, sei es über die Sozialhilfe zur Sicherung des kulturellen Existenzminimums.

Der Gerechtigkeitspfad der *«staatsorientierten Position»* lautet: Beteiligungsgerechtigkeit durch Verteilungsgerechtigkeit. Der Frankfurter Sozialethiker Friedhelm Hengsbach akzeptiert zwar formal die Leistungsgerechtigkeit; doch nur diejenige Leistung wird einer Person gutgeschrieben, die die Person als «eigenes» Verdienst ausweisen kann. Das, was einem zufällt – Wolfgang Kersting bezeichnet dieses auch als «genetischen und sozialen windfall»[24] –, muss umverteilt werden. Entsprechend verhält es sich auch mit einer Nicht-Leistung: Konsequenzen aus einer Nicht-Leistung müssen nur insoweit getragen werden, als sie durch die Person selbst zu verantworten sind: «Folglich sind die natürlichen Beeinträchtigungen und

THEOLOGIE

[14] Vgl. Otfried Höffe: Öffentliche Daseinsvorsorge, in: Stimmen der Zeit, 127 (2002), 124.
[15] Ebd., 124.
[16] Kommission VI der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Das Soziale neu denken. Bonn 2003, 20.
[17] Stephan Lessenich / Matthias Möhring-Hesse: Ein neues Leitbild für den Sozialstaat, in: Stephan Lessenich u.a. (Hrsg.): Den Sozialstaat neu denken. Hamburg 2005, 121.
[18] Ebd.
[19] Ebd.
[20] Gaudium et Spes, Nr. 74, 1.
[21] Expertengruppe der Kommission VI der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Mehr Beteiligungsgerechtigkeit. Beschäftigung erweitern, Arbeitslose integrieren, Zukunft sichern: Neun Gebote für die Wirtschafts- und Sozialpolitik. Bonn 1998, 2 (zitiert nach: http://web.uni-bamberg.de/ktheo/csl/dokumente/beteiligungsgerechtigkeit.htm).
[22] Ebd., 3.
[23] Ebd., 4. Vgl. dazu auch Kommission VI der Deutschen Bischofskonferenz, Das Soziale neu denken (wie Anm. 16), 19.
[24] Wolfgang Kersting: Mit der Kontingenz hadern. Der Sozialstaat kann nicht egalitaristisch begründet werden, in: NZZ, 13./14. 5. 2000, 81.

THEOLOGIE

gesellschaftlichen Benachteiligungen, die nicht auf eine unterlassene Mobilisierung natürlicher Talente und fehlende Anstrengungen der Individuen zurückzuführen sind, also die Zufallsergebnisse der natürlichen und gesellschaftlichen Lotterie, gesellschaftlich auszugleichen.»[25] Und da das eine vom anderen kaum zu unterscheiden ist, «ist eine demokratisch-gesellschaftliche Nachsicht gegenüber den Schwächen individueller Verantwortung und der Fahrlässigkeit persönlicher Lebensstile vertretbar».[26] Das aber bedeutet, dass der Sozialstaat faktisch für einen egalitären Ausgleich zu sorgen hat. Hengsbach bestätigt diese Einschätzung: «In demokratischen Gesellschaften gilt eine Vermutung tendenziell gleichmässiger Güterverteilung.»[27] Er spricht auch von der «Gleichheitsvermutung des Gerechtigkeitsbegriffs».[28]

5. Divergenzen in der sozioökonomischen Analyse: Erosion der gesellschaftlichen Kohäsion oder der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit?

Neben den unterschiedlichen Akzentsetzungen bei der Begründung des Sozialstaates wirken sich auch Divergenzen in der *Analyse des sozioökonomischen Umfelds* – müssen wir eine Erosion der gesellschaftlichen Kohäsion oder der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit befürchten? – auf die Inhalte der sozialstaatlichen Reformkonzepte aus:

Der *«staatsorientierten Position»* ist die soziale Kohäsion der Gesellschaft ein hoher Wert. Karl Gabriel verweist darauf, dass nach der wirtschaftlichen Umwälzung des 19. Jahrhunderts erst der moderne Sozialstaat nach dem 2. Weltkrieg wieder eine soziale Einbindung und eine soziale Sicherheit garantieren konnte.[29] Doch die «staatsorientierte Position» sieht diese Politik des sozialen Ausgleichs durch Globalisierung, Massenarbeitslosigkeit, Sozialstaatsabbau und durch eine Abkehr von der Umverteilungspolitik in Gefahr. Dadurch entsteht in der Gesellschaft eine wachsende Ungleichheit in der Einkommens- und Vermögensverteilung, reiche und arme Bevölkerungsschichten driften immer weiter auseinander. Diese Entwicklung führt nach Ansicht dieser Position zum Entstehen eines Prekariates, wo ganze Bevölkerungsschichten aufgrund ungenügender materieller und immaterieller Ressourcen und Befähigungen nicht mehr an wichtigen gesellschaftlichen Prozessen partizipieren können. Statt Inklusion entsteht Exklusion.

Massenarbeitslosigkeit und Verarmung sieht die *«marktorientierte Position»* hingegen als Folge eines verkrusteten Sozialstaates, der über die volkswirtschaftliche Leistungsfähigkeit hinaus ausgebaut wurde und jetzt durch eine steigende Abgabenlast, hohe Lohnnebenkosten und staatliche Überregulierungen die Wachstums- und Innovationskraft sowie die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen hemmt und durch das dicht geknüpfte soziale Netz und durch fehlende Anreize den Leistungswillen der Bevölkerung aushöhlt. In scharfen Worten warnt der Abtprimas der Benediktiner, Notker Wolf, vor einer überzogenen Anspruchsmentalität der westlichen Bevölkerung: «In absehbarer Zeit werden zwei Milliarden Menschen in Indien und China mit uns in derselben Liga spielen, als unsere Konkurrenten auf allen Märkten und Mitbewerber um ein schönes Leben. Zwei Milliarden Menschen – nicht ungebildeter als wir, beruflich nicht schlechter qualifiziert als wir, nicht phantasieloser als wir, aber hungrig auf Erfolg, strotzend vor Selbstbewusstsein und angestachelt von dem Ehrgeiz, es dem Rest der Welt zu zeigen.»[30] «Wenn alle alles gleich gut können, dann gewinnt am Ende der, der weniger Ansprüche stellt. ... Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die chinesische Volkswirtschaft an der amerikanischen vorbeizieht. ... Doch lange vorher schon wird es mit unserer gemütlichen europäischen Welt vorbei sein. Der Betreuungsstaat sozialdemokratischer Prägung ist bereits am Ende.»[31]

6. Divergenzen in den Konzepten: «Demokratischer Sozialstaat» versus «aktivierender Sozialstaat»

Die unterschiedlichen Akzentsetzungen bei den Sozialprinzipien und bei der sozioökonomischen Analyse führen logischerweise auch zu unterschiedlichen Reformkonzepten. Hier sei auf das *«staatsorientierte»* Modell des «Demokratischen Sozialstaats» von Matthias Möhring-Hesse und auf das *«marktorientierte»* Modell des «aktivierenden Sozialstaats» von Elke Mack, Professorin für Sozialethik an der Universität Erfurt, verwiesen.

Möhring-Hesse fordert nicht weniger, sondern mehr Sozialstaat. Nach seinem Verständnis ist der Sozialstaat nicht nur eine Art «Reparaturwerkstatt» des Kapitalismus, sondern ein konstitutiver Teil der Staatsbürgergesellschaft. Dabei ist für ihn ein Gedanke zentral: Die Bürger können ihre gleichen Rechte nur unter der Bedingung, dass für alle einigermassen vergleichbare Lebenslagen existieren, auch tatsächlich in Anspruch nehmen.[32] Für die Erreichung dieses Ziels – die Einnahme vergleichbarer Lebenslagen – braucht es nach Möhring-Hesse «Systeme monetärer Transfers», die den Bürgern eine Mindestsicherung deutlich über dem Niveau der heutigen Sozialhilfe garantieren, dazu noch «hochwertige Systeme sozialer Dienstleistungen und öffentlicher Güter».[33] Die Finanzierung erfolgt u.a. durch eine stärkere progressive Besteuerung hoher Einkommen und Vermögen und durch eine höhere Erbschaftssteuer, wodurch auch Umverteilungseffekte erzielt werden können. Möhring-Hesse spricht etwas nonchalant davon, dass die Bürger «von ‹ihrem› Sozialstaat... gleichermassen ins Recht gesetzt und in die Pflicht genommen werden müssen».[34] Sollte den Leistungserbringern eine solche Belastung nicht passen und sie

[25] Friedhelm Hengsbach: Gerechtigkeit – auf den Spuren der Gleichheit, in: Stimmen der Zeit, 131 (2006), 527.
[26] Ebd., 527.
[27] Ebd., 526.
[28] Friedhelm Hengsbach: Soziale Gerechtigkeit in der Schieflage?, in: Anton Rauscher (Hrsg.): Der Sozialstaat und die Herausforderung der Globalisierung. Köln 2007, 51.
[29] Karl Gabriel: Soziale Kohäsion im Globalisierungstest – Christliche Sozialethik vor den Herausforderungen der Globalisierung, in: Ders. (Hrsg.): Kirche – Staat – Wirtschaft auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Münster 2002, 134, 144.
[30] Notker Wolf: Worauf warten wir? Ketzerische Gedanken zu Deutschland. Reinbek bei Hamburg 72006, 14.
[31] Ebd., 15f.
[32] Matthias Möhring-Hesse: Beteiligung – Befähigung – Verteilung. Der Sozialstaat als Instrument demokratischer Solidarität, in: Michael Schramm u.a. (Hrsg.): Der fraglich gewordene Sozialstaat. Paderborn 2006, 93f.
[33] Vgl. Lessenich-Möhring-Hesse, Ein neues Leitbild (wie Anm. 17), 126–137.
[34] Ebd., 140.

deshalb eine «Exit»-Strategie wählen – an ein staatliches Sorgetragen für die «Mäzene» denkt er nicht –, dann müsste der «demokratische Sozialstaat» über «inter- und supranationale Kooperationen» – sprich: über eine internationale Harmonisierung der Besteuerung – die steuerpolitische Souveränität zurückgewinnen.[35]

Für Elke Mack ist die Massenarbeitslosigkeit der Hauptgrund für die Verarmung von Bevölkerungsschichten. Der Inklusion der Arbeitslosen wird am besten gedient, wenn Arbeitsplätze für sie geschaffen werden. «Ein Sozialstaat verdient seinen Namen noch nicht dadurch, dass er Arbeitslosigkeit versichert, sondern erst dadurch, dass er den Menschen eine Chance auf Erwerbsarbeit gibt, ihnen also eine konkrete Beteiligung auf normalen Arbeitsmärkten verschafft.»[36] Deshalb muss die Wirtschafts- und Sozialpolitik nach Mack in drei wesentlichen Punkten reformiert werden:

1. Beteiligungsgerechtigkeit statt Verteilungsgerechtigkeit,
2. Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft im Sinne des Ordoliberalismus[37],
3. Umbau des Sozialstaats zum «aktivierenden Sozialstaat».

Ein solcher Sozialstaat will «Menschen befähigen, wieder zu aktiven Verantwortungsträgern einer Leistungsgesellschaft zu werden, durch frühzeitige Förderung in jungen Jahren, bessere Ausbildung [und] Weiterqualifizierung».[38] Transferzahlungen werden auf die Armen begrenzt, «alle anderen Benachteiligten erhalten die höchste Förderung und Chancengerechtigkeit durch Partizipation auf Arbeitsmärkten und ergänzende sozialstaatliche Hilfestellung, wenn diese für die soziokulturelle Existenzsicherung erforderlich ist.»[39] Statt Lebensstandard sichernde Lohnersatzzahlungen wird ein die Existenz sicherndes Lohnergänzungssystem eingerichtet. Ziel ist es, dass wieder versicherungspflichtige Normalarbeitsverhältnisse im Niedriglohnbereich entstehen.

7. Suche nach der angemessenen Verwirklichungsform der Sozialprinzipien

Die geschilderten Divergenzen veranschaulichen das Ringen der theologischen Ethik um eine tragfähige Architektur des Sozialstaats im 21. Jahrhundert. «Glauben wir immer noch, mit den alten Rezepten gegen die neue Wirklichkeit Recht behalten zu können?»[40] Dieser kritischen Anfrage Notker Wolfs muss sich auch die Ethik stellen. Zwar erscheinen die Sozialprinzipien als tragende (Ideen-)Säulen des Sozialstaats keineswegs morsch, aber sie müssen unter den neuen weltwirtschaftlichen und sozialen Bedingungen erst noch ihre angemessene Verwirklichungsform finden. Eine sich abzeichnende (und durchaus zu begrüssende) stärkere Akzentuierung der personalen Freiheit – der Mensch, der als Geschöpf und Schöpfer aufgerufen ist, sein Leben in Verantwortung für sich und für die Gesellschaft eigenständig zu gestalten – muss und darf zu keiner Minderung des Engagements für die Schwachen und Armen einer Gesellschaft führen.

Stephan Wirz

[35] Ebd., 140 f.
[36] Elke Mack: Arbeit als Beteiligungsrecht, in: Amos, 1/2007, 14.
[37] «Märkte [können] ihre soziale Funktion nur erfüllen..., wenn sie nach innen frei sind und gleichzeitig durch entsprechende Rahmenbedingungen in ihrer Funktion aufrechterhalten werden. ... Nicht Wettbewerb per se ist unsozial, sondern versagender Wettbewerb und eine politische Rahmenordnung, die Wettbewerb auf bestimmten Gebieten zum Erliegen bringt.» (ebd., 12). Dies gilt für Mack insbesondere für das Arbeitsmarktsegment der Niedrigqualifizierten, die durch die sozial- und tarifpolitischen Regelungen in die Exklusion geraten.
[38] Ebd., 16.
[39] Ebd.
[40] Notker Wolf, Worauf warten wir? (wie Anm. 30), 16.

AUS DEM NORDEN

BERICHT

Kurz vor Ostern starb Guido Kreienbühl (1934–2007), Pfarrer in Kopenhagen. Er gehörte zu den Priestern und Ordensleuten aus der Schweiz, die sich berufen fühlten, auf den Spuren des hl. Ansgar für die Kirche im hohen Norden tätig zu sein. Aufgewachsen im luzernischen Pfaffnau und ausgebildet in Schöneck, Innsbruck, Frankfurt und Paris, wurde er 1961 in Pfaffnau vom dänischen Bischof Teodor Suhr zum Priester geweiht.

Das Bistum Kopenhagen hat ihm im Verlaufe von über vier Jahrzehnten zahlreiche Aufgaben übertragen. Schwerpunkte waren die Katechese – er gründete und leitete die katechetische Zentrale – und die Mission. Er war Nationaldirektor für die päpstlichen Missionswerke im Norden und Leiter von Missio Danmark. Daneben war er in verschiedenen Pfarreien als Seelsorger eingesetzt und er war für eine Reihe von Veröffentlichungen in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils besorgt. An dieser Stelle sei aber sein Engagement für den Dialog zwischen den Katholiken in der Schweiz und im Norden und für die Unterstützung der Kirche in den nordischen Ländern erwähnt. Er war für die Schaffung des Ansgar-Werkes Schweiz als Verein besorgt, das er als Leiter und Koordinator vor Ort betreute. Auf seinen Heimaturlauben informierte er über die Kirche im Norden, ihre Probleme und auch über ihre erfreuliche Entwicklung. Dabei durfte er stets auf eine grosszügige finanzielle Unterstützung seiner Landsleute zählen.

Guido Kreienbühl hinterlässt nicht nur eine Lücke in der Seelsorge in Dänemark. Er wird auch dem Ansgar-Werk Schweiz als Inspirator fehlen, obwohl er letztes Jahr mit Pfarrer Göran Degen – einem Schweden mit Oberwiler Wurzeln – einen Nachfolger einsetzen konnte. Guido Kreienbühl verkörperte das Ansgar-Werk, und die katholische Kirche in den nordischen Ländern verdankt ihm sehr viel. Der Herr vergelte ihm seinen Einsatz im nordischen Rebberg.

Niklaus Baumann
Präsident des Ansgar-Werkes Schweiz

Ansgar-Werk Schweiz
Sekretariat: Parkstrasse 43
6353 Weggis
PC 60-20359-6, 6000 Luzern

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Priesterweihe
Weihbischof Msgr. Martin Gächter hat am Samstag, 12. Mai 2007, in der Klosterkirche der Praemonstratenser in Roggenburg/D (Diözese Augsburg/D) *Fr. Jonas Stephan Schreyer OPraem* die *Priesterweihe* erteilt.
Dem Neupriester Gottes Segen für sein zukünftiges Wirken.

Admissio-Feier 2007
Weihbischof Msgr. Martin Gächter erteilte am Freitag, 11. Mai 2007, in der Kapelle des Priesterseminars St. Beat in Luzern folgenden Personen die Admissio:

Berufseinführung 2006/2008
Bader Winfried, von Ellwangen (D), in Wohlenschwil-Mägenwil;
Balling Marion, von Mittelstreu (D), in Dornach (SO);
Bisang-Vogt Ruth, von Eschenbach (LU), in Luzern (St. Maria);
Dani Albert, von Kroatien, in Frick (AG);
Fischer Ursula, von Augsburg (D), in Zollikofen (BE);
Flury-Schölch André, von Deitingen (SO), in Bern (Hl. Dreifaltigkeit);
Gloor Hanspeter, von Luzern und Seon (AG), in Rotkreuz (ZG);
Häner Tobias, von Zullwil (SO), in Brugg (AG);
Horvath Brigitte, von Wolfhalden (AR), in Biel (Bruder Klaus);
Jäggi Mathias, von Fulenbach (SO), in Cham (ZG);
Koch Bernhard, von Emmen (LU), in Littau (LU);
Kühne-Zihlmann Bruno, von Vasön (SG), in Schüpfheim (LU);
Meier Dominik, von Uffikon (LU), in Arbon (TG);
Meier Livia, von Gunzwil (LU), in Nussbaumen (AG);
Schnappauf Oliver, Teuschnitz (D), in Zug (Gut Hirt und St. Michael);
Schneider Christoph, von Basel und Pfeffingen (BL), in Riehen (BS).

Berufseinführung 2007/2008
Becker Dorothee, von Büttgen (D), in Basel (St. Anton);
Ellenberger Hans-Ernst, von Landiswil (BE), in Solothurn;
Fehringer Kai, von Koblenz (D), in Allschwil-Schönenbuch (BL);
Gut Herbert, von Reiden (LU) und Wikon (LU), in Mauensee (LU);
Inderbitzin Rita, von Morschach (SZ), in Küssnacht am Rigi (SZ);
Kilchoer Jocelyne, von Le Mouret (FR), in Spiez (BE);
Menz Hanspeter, von und in Willisau (LU);
Muster-Knuchel Irene, von Lützelflüh (BE), in Langenthal (BE);
Neufeld Matthias, von Deutschland, in Neuhausen a. Rheinfall (SH);
Nüscheler Josiane, von Münchenstein (BL) und Zürich, in Münchenstein (BL);
Stalder Andreas, von Luzern und Kriens (LU), in Ruswil (LU);
Stierli Geissmann Hans-Peter, von Aristau (AG), in Steinhausen (ZG);
Trajkov Josif, von Deutschland, in Sulgen (TG);
Widmer Czekan Magdalena, von Rain (LU), in Sursee (LU);
Zierof Simone, von Gmünden (D), in Menzingen (ZG);

Tippar Markus, von Heiden AR, in Neuenhof (AG).

In der gleichen Feier erteilte Weihbischof Msgr. Martin Gächter die Beauftragung zu Lektoren und Akolythen:
Bader Winfried, Dr. theol., von Ellwangen (D), in Wohlenschwil-Mägenwil (AG);
Dani Albert, von Kroatien, in Frick (AG);
Koch Bernhard von Emmen (LU), in Littau (LU).

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Goldene Hochzeit 2007
Mit dieser Mitteilung möchten wir die Pfarreien darüber informieren, dass der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, auch in diesem Jahr wieder jene Paare einladen wird, die im 2007 ihre goldene Hochzeit feiern.
Der Festgottesdienst mit anschliessendem kurzem Imbiss wird am Samstag, 25. August 2007 um 15.00 Uhr in der Kathedrale St. Urs + Viktor in Solothurn stattfinden. Wir wollen dabei Gott danken, mit ihm feiern und für weitere glückliche Jahre beten.
Diese Vorinformation erfolgt mit der Bitte, über den Anlass in den Pfarreien zu informieren.
Bitte haben Sie Verständnis, dass allfällige Kollektivreisen aus den unterschiedlichen Regionen der Diözese nicht durch das Bischöfliche Ordinariat organisiert werden können. Wir ersuchen die Pfarreien, sich allenfalls untereinander abzusprechen.
Die formelle Einladung mit den notwendigen Angaben für die Anmeldung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt und wird auch in der SKZ erneut publiziert werden.

Solothurn, 21. Mai 2007

Dominique Bussmann,
Bischöflicher Kanzler

BISTUM CHUR

Diakonenweihe
Am Samstag, 12. Mai 2007, weihte der Apostolische Administrator des Bistums Chur, Bischof Amédée Grab, in der Kirche St. Konrad in Zürich den Priesteramtskandidaten *Beat Auer,* geboren am 15. Oktober 1977 in Winterthur, von Hallau und Trasadingen (SH), wohnhaft in Zürich, zum Diakon.

Ernennungen
Bischof Amédée Grab, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte:
Jaroslaw Duda, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Bülach, zum Pfarrer dieser Pfarrei;
Markus Lussy, bisher Diakon des Pfarr-Rektorates Lenzerheide (GR), zum Diakon der Pfarrei Arosa (GR).

Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
Paul Ricklin SMB
Im Missionshaus Bethlehem Immensee starb am 16. April 2007 Paul Ricklin SMB. Geboren am 28. Juli 1936, wuchs er in Uznach (SG) auf und besuchte das Gymnasium in Immensee. 1957 schloss er sich der Missionsgesellschaft Bethlehem an und empfing 1963 die Priesterweihe. Nach dem Studium der Pastoraltheologie in Bruxelles war er über vier Jahrzehnte in Taiwan tätig. Dort widmete er sich dem Chinesisch- und dem Taiwanesisch-Studium und wirkte dann fast vierzig Jahre als Pfarrer von Taimali bei den Paiwan.
Im August 2006 zwang ihn eine Krebserkrankung zur Rückkehr in die Schweiz, wo er auf der Pflegeabteilung des Missionshauses starb. Sein Begräbnis fand am 20. April 2007 auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft statt.

Eduard Studhalter SMB

Im Missionshaus Bethlehem Immensee starb am 18. April 2007 Eduard Studhalter SMB. Geboren am 3. Juli 1923, wuchs Eduard in Gerliswil (LU) auf. Nach einer Lehre als Schriftsetzer besuchte er die Mittelschule in Ebikon und Luzern. 1954 schloss er sich der Missionsgesellschaft Bethlehem an. 1959 wurde er zum Priester geweiht.

Nach einem Vikariatsjahr in Olten arbeitete Eduard in der Administration der Missionsgesellschaft in Immensee. 1961 reiste er nach Kolumbien aus, wo er in verschiedenen Pfarreien als vielseitiger Missionar tätig war. Während dieser Zeit erwarb er sich im Fernstudium das Lizenziat in Theologie. Gesundheitliche Schwierigkeiten zwangen ihn zur Rückkehr nach Europa, wo er sich an der Regionalstelle der Missionsgesellschaft in Kernen/Süddeutschland für die Seelsorge zur Verfügung stellte. Ab 1990 leistete er in Immensee Sekretariatsdienste und half in vielen Pfarreien aus.

Eine Krebserkrankung schränkte seinen Arbeitseifer zusehends ein. Er wurde am 23. April 2007 auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft begraben.

WORTMELDUNGEN

Zur Kirchensituation in Basel

(vgl. Kipa-Woche-Beitrag «Keine visionäre Zeit» in: SKZ 175 [2007], Nr. 14–15, 241 f.)

Die Basler Misere – kein Wunder

Im Interview mit der Kipa bezeichnet Xaver Pfister, Pressesprecher der RKK Basel, die «Vision 2015» der römisch-katholischen Kirche Basel als «Augenwischerei» und vergleicht sie mit einer abgeschirmten Grossbaustelle, bei der am Tag der Enthüllung nichts als eine kleine Holzhütte zum Vorschein kommen wird. Die Situation ist in der Tat tragisch: Seit 1975 hat hier die Zahl der Kirchenmitglieder um zwei Drittel abgenommen, von 90 000 auf 31 000, keine Trendwende in Sicht. Wie viele Kinder sind das, die ohne Kontakt mit Kirche und Religion aufwachsen?

Wie immer ist bei Pfisters humoriger Schwarzmalerei der Ton der Genugtuung unverkennbar. Hat der Pressesprecher nicht schon 1991 das neue Basler Seelsorgekonzept in der Basler Zeitung unter dem Titel «Die Kirche stirbt» vorgestellt (baz vom 22. November 1991)? Es war damals im Gefolge der Gott-ist-tot-Theologie modisch, den Tod der Kirche als notwendigen dialektischen Schritt für ihre spätere «Auferstehung» in revolutionär neuer Gestalt zu postulieren…

Diesem Programm diente dann der gezielte Abbau kirchlicher Institutionen und Strukturen. Der konfessionelle Religionsunterricht wurde abgeschafft, Pfarreien Laientheologen anvertraut, obwohl ausländische Priester verfügbar waren, dann wurden sie zu Pastoralräumen fusioniert (ich wohne in einem solchen drei Pfarreien umfassenden Seelsorgeverbund, in dem es keinen fest angestellten Priester mehr gibt). Parallel lief die systematische Untergrabung der «amtskirchlichen» Autorität sowohl in der Kommunikation nach aussen, in der applaudierenden säkularen Presse (z. B. Pressesprecher Pfisters Kommentar «Kann man jetzt noch katholisch sein?» zum päpstlichen Schreiben zur Frauenordination, baz vom 18. Juni 1994) als auch nach innen, im Monopol-Informationsblatt «Kirche heute», das sich nach Jahren antirömischer Hetze in letzter Zeit mit Angriffen auf Bischof Koch hervorgetan hat («Sakramentenkampf», Kirche heute vom 4. Februar 2007).

Es bedurfte nicht der Verleihung des Haag-Preises an Pfister, um klarzumachen, dass die für die Medienkommunikation zuständigen Laientheologen Exponenten einer grösseren Bewegung sind. Auch der Klerus ist ja gespalten, wobei der Aktivismus der einen und die Passivität der andern in gleichem Masse zum Erfolg des «Die-Kirche-stirbt»-Programms beigetragen haben.

Was tun? Die von Pfister aufgestellte Alternative «Präsenz in den Kommunikationsfeldern der Gesellschaft *oder* Kirche als «Subkultur» bzw. «Sakristei» ist falsch. Die Kirche kann nur überleben, wenn sie zugleich weltoffen *und* sich selbst treu ist. Das heisst auch: wenn die kirchlichen Kommunikationsstrukturen aufhören, sich selbstzerstörerisch gegen die Kirche zu wenden.

Dr. *Jeannine Luczak-Wild,* Basel

Eine Kirche auf Talfahrt

Wie ein Count-down liest sich die Entwicklung der Basler Kirche von einst fast 100 000 Mitgliedern auf gerade noch 20 000 in 13 Jahren. Empfohlen wird da eine Krisengemeinschaft, gebildet aus den Kantonen Neuenburg, Genf und Basel, um den Nöten zu begegnen und Überlebenserfahrungen auszutauschen. Bevor man aber Orientierung an der Basler Kirche sucht, sind nach meiner Erfahrung doch einige Vorbehalte und Fragezeichen angezeigt.

Wo steht die Basler Kirche heute innerhalb des Bistums und der Weltkirche? Wenn der Informationsbeauftragte und frühere Co-Dekanatsleiter unserem Diözesanbischof seit Jahren am Zeug flickt und dessen Meinungsäusserungen im Pfarrblatt als «dumm und verantwortungslos» qualifiziert, wenn er selbst nicht davor zurückschreckt, den Papst zum Rücktritt aufzufordern, dann sind die andern Kantone wohl besser beraten, wenn sie ihre Impulse zur Zukunftsbewältigung nicht in Basel holen, denn so kann Kirche nicht gedeihen. Sind am Ende nicht etliche Probleme der Basler Kirche hausgemacht?

Die anvisierte Richtung «Der Vielfalt Rechnung tragen» hat vor allem eine Auflösung der restlichen Identität zur Folge und führt zu einem weiteren Zerfallen der Basler Kirche. Welcher Verein würde sich sein Programm von den Passivmitgliedern bestimmen lassen? Und dass sich die Kirche nicht als Gemeinschaft von hundertprozentig sich Identifizierenden versteht, ist seit dem ungläubigen Thomas wohl klar.

Das Phänomen des Zerfalls lässt sich an vielen Beispielen der Geschichte beobachten. Als z. B. das osmanische Reich anfangs des 20. Jahrhunderts langsam zerfiel, sprach man vom «kranken Mann» am Bosporus. Am Rhein muss es nicht soweit kommen, sofern man sich wieder auf das Kerngeschäft besinnt. Das aber hiesse fürs Erste, entschlossen die Verbundenheit mit dem Bistum und der Weltkirche zu suchen. Dann ginge in sieben Jahren nicht die Schreckensvision von der «kleinen Holzhütte» des Informationsbeauftragten in Erfüllung, sondern es entstünde Raum für eine *ecclesia reformata,* die den Menschen Hoffnung und Zuversicht gibt. Die Weltkirche ist der Jungbrunnen für die Ortskirche. Am eigenen Wesen kann die Ortskirche nicht genesen.

Rudolf Hofer, Pfarradministrator in Brugg, vormals langjähriger Pfarrer in Basel

Klimafrage und Kirche

So war in der SKZ (vgl. Kipa-Woche Beitrag «Das Klima lässt die Kirche nicht kalt» in: SKZ 175 [2007], Nr. 18, 291 f.) eben zu lesen. Die Theologische Fakultät der Universität Luzern hat sich mit dem Thema befasst. An der Basis scheint man von der Dringlichkeit des Umdenkens noch nicht gehört zu haben: In den letzten Monaten habe ich viermal erlebt, dass eine Abdankung so angesetzt wurde, dass die mit den öffentlichen Verkehrsmittel Anreisenden die Kirche ganz knapp nicht mehr rechtzeitig erreichen konnten. Auf die Frage, ob man die Abdankung nicht um eine Viertelstunde hätte verschieben können, kam jedes Mal dieselbe Antwort: «Wir haben es immer so gemacht!» Wie lange wohl noch?

Pfarrer *Franz Stampfli,* Zürich

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*, THC
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
franz-annen@bluewin.ch
Rita Bahn, dipl. theol.
Limmattalstrasse 322, 8049 Zürich
r_bahn@bluewin.ch
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76
8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Niklaus Baumann
Im Noll 4, 4148 Pfeffingen
nbbaumann@bluewin.ch
Pfarrer *Rudolf Hofer*
Stapferstrasse 15, 5200 Brugg
rudolf-hofer@bluewin.ch
Dr. *Jeannine Luczak-Wild*
Peter-Ochs-Strasse 47, 4059 Basel
Pfarrer *Franz Stampfli*
Wiedingstrasse 46
8055 Zürich
Dr. *Stephan Wirz*
Römerhof 5, 5416 Kirchdorf
stephan.wirz@hispeed.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Infolge Pensionierung unseres Pfarrers suchen wir auf August 2008 (bzw. nach Vereinbarung)

eine neue Pfarreileitung für die kath. Pfarrei Davos

Wir suchen Sie als katholischen Pfarrer der Landschaft Davos bzw. der Marienkirche, Davos Platz. Sie tragen die Verantwortung für eine grosse, vielschichtige und aufgeschlossene Pfarrei in den Bündner Bergen.

Wir erwarten von Ihnen:
- Leitung der Pfarrei sowie des Seelsorge- und Mitarbeiter/-innen-Teams
- Einsatz in der Seelsorge
- Offenheit gegenüber Neuem und der Ökumene
- Akzeptanz des Bisherigen
- konstruktive Zusammenarbeit mit allen Gremien der Pfarrei und Kirchgemeinde

Sie bringen mit:
- erfolgreiche Leitungskompetenz einer Pfarrei
- breite Erfahrung in der Seelsorge
- Begeisterungs-, Kommunikations- und Teamfähigkeit
- Durchsetzungsvermögen und Konfliktfähigkeit

Unsere kath. Pfarrei Davos
ist in der höchstgelegenen Stadt Europas, eine lebendige, gut strukturierte und organisierte Pfarrei mit rund 4000 Pfarreimitgliedern, sehr vielen Feriengästen, einem fortschrittlichen Pfarreirat und Kirchgemeindevorstand sowie vielen engagierten freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen.

Unterstützt werden Sie von einem motivierten Seelsorgeteam, bestehend aus einem Priester (Pfarrrektor der Herz-Jesu-Kirche, Davos Dorf) und einer Pastoralassistentin sowie einem aktiven Mitarbeiter/-innen-Team der Katechese, der Mesmer sowie des Kirchgemeinde- und Pfarreisekretariats.

Wir freuen uns, mit Ihnen an einer Kirche zu bauen, die zukunftsorientiert, solidarisch, lebendig und einladend ist.

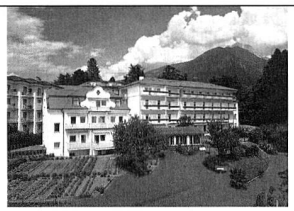
Für nähere Informationen wenden Sie sich bitte an unseren Pfarreileiter, Pfarrer Heinz-Josef Sürgers, Telefon 081 410 09 71, oder an die Ressortleiterin Personal unseres Kirchgemeindevorstandes, Frau Judith Nötzli-Brun, Telefon 081 413 20 28, E-Mail judith.noetzli@swissonline.ch.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung, die Sie bitte bis zum 31. Juli 2007 senden an: **Generalvikariat Graubünden, Dr. Vitus Huonder, Hof 19, 7000 Chur.**

Eine Kopie Ihrer Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an: **Kath. Kirchgemeinde der Landschaft Davos, Judith Nötzli-Brun, Obere Strasse 33, 7270 Davos Platz.**

Kath. Kirchgemeinde / Pfarrei Davos
www.kath.ch/Davos

Herzlich willkommen in Meran!
Pension «Filipinum»
Südtirol
Parinistrasse 3
I-39012-Meran



In ruhiger, schöner Lage, umgeben von eigenem Garten, 10 Gehminuten vom Stadtzentrum entfernt. Alle Zimmer mit Dusche, WC, Südbalkon, Telefon und TV. Eine Hauskapelle ist vorhanden.

Preise	Zimmer mit Frühstück	ab Euro 39.– bis 42.–
	Halbpension	ab Euro 49.– bis 53.–
	Priester und Ordensleute	–10%
Telefon	0039 0473 273 273	Fax 0039 0473 273 230
Internet	www.filipinum.it	

Röm.kath. PFARREI

Kath. Kirchgemeinde Walchwil

Walchwil, an herrlicher Lage am Zugersee, eine Pfarrei mit 2000 Mitgliedern, sucht

Jugendseelsorger/ Jugendseelsorgerin

Arbeitspensum mind. 30 Prozent in folgenden möglichen Bereichen:
- Ministrantenpastoral
- Betreuung Blauring
- Begleitung Familien- und Kleinkindergottesdienste
- Katechese

Wir erwarten:
- Ausbildung im religionspädagogischen Bereich
- Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen
- Offenheit für Neues
- positive Grundeinstellung zu unserem Glauben

Wohnsitznahme in Walchwil wird vorausgesetzt. Es besteht die Möglichkeit, in einem Einfamilienhaus (ehemaliges Pfarrhaus – Renovation in Ausführung) zu wohnen.

Wenn Sie Lust für Aufgaben in einem kleinen Pfarreiteam verspüren, rufen Sie uns doch an!

Auskünfte erhalten Sie bei unserem Pfarrer P. Mijo Rogina, Telefon 041 758 11 19, oder beim Präsidenten des Kirchenrates Josef Traxler, Telefon 041 728 54 12.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 15. Juni 2007 an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Beachten Sie auch unsere Internetseite!
www.kg-walchwil.ch

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

pfarrei st. martin
baar

Unsere Pfarrei St. Martin, Baar, mit ihren knapp 12 000 Katholiken, liegt im schönen Zugerland. Als Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf Herbst 2007 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

(Anfangspensum 70%)

Das Aufgabenfeld umfasst:
- Liturgie, Verkündigung, Gestaltung von Gottesdiensten
- kleines Pensum an Religionsunterricht
- Mitarbeit im Projekt «Firmung 17+»
- Seelsorge und Kontaktpflege in unterschiedlichen Altersgruppen

Wir erwarten von Ihnen:
- Kontaktfreudigkeit und Freude am Umgang mit Menschen aller Altersgruppen
- Offenheit für neue pastorale Entwicklungen
- Eigenverantwortliches Arbeiten und Teamfähigkeit

Für weiterführende Fragen steht Ihnen Herr Klaus Hengstler, Co-Gemeindeleiter, Telefon 041 769 71 40, gerne zur Verfügung.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach dem Besoldungsreglement der Katholischen Kirchgemeinde Baar.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bischöflichen Ordinariats, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Sie können uns persönlich unverbindlich besuchen oder auf www.pfarrrei-baar.ch einen ersten Einblick gewinnen. Wir freuen uns auf Sie.

SEELSORGEVERBAND BERNINA

Infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers suchen wir auf den 1. Dezember oder nach Vereinbarung engagierte, offene und kommunikative Persönlichkeit (Priester) für

Pfarreiseelsorge und Katechese

mit Schwerpunkt in Samedan (Gemeindeleitung und Wohnsitz) für die Pfarreien des Seelsorgeverbandes Bernina (Celerina, Samedan/Bever und La Plaiv Zuoz) in der Tourismusregion Oberengadin.

Unsere Gläubigen erwarten von Ihnen:
- das persönliche Engagement für eine lebensnahe Glaubensverkündung in Katechese, Liturgie und Pfarreiarbeit
- die Pflege der offenen Kommunikation auch mit unseren evangelischen Mitchristen
- das Bemühen um einen direkten und offenen Umgang mit Jung und Alt
- die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einem Team mit Laien und Priester

Sie bringen mit:
- ein abgeschlossenes Studium in Theologie
- einige Erfahrungen in Pfarreiseelsorge, Religionsunterricht und Liturgie
- Italienischkenntnisse von Vorteil

Wir bieten Ihnen:
- ein Seelsorgeteam (Priester und mehrere Katechetinnen/Katecheten)
- Bereitschaft zur Mitarbeit von Pfarreirat und Vorstand
- ein Pfarrhaus mit Büroräumlichkeiten an aussichtsreicher Lage in Samedan

Ihre persönlichen Unterlagen bitte senden an:
Frau Elsbeth Rehm, Präsidentin des Seelsorgeverbandes Bernina, Via Pradè 24, 7505 Celerina.

Auskünfte über die zu besetzende Stelle erteilen:
Frau Ursula Mühlemann, Präsidentin des Pfarreirates, A l'En 12, 7503 Samedan, Telefon 081 852 55 76, und Pfarrer André Duplain, Via da la Staziun 18, 7505 Celerina, Telefon 081 833 33 86.

Sprachschulen im Welschland und Tessin

www.absk.ch

Arbeitsstelle für Bildung der Schweizer Katholiken ABSK - Luzern Telefon 041 210 50 55

Gratisinserat

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 144
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
000001739
000144
SKZ 21–22 24. 5. 2007